



missionsakademie
an der universität hamburg
academy of mission
at the university of hamburg

Gemeinsam Kirche-Sein: Wohin führt die Reise?

Dokumentation der ATTiG-Jubiläums-
veranstaltung vom 13.-14. Juni 2013

THEOLOGISCHE IMPULSE DER MISSIONSAKADEMIE (TIMA)

ISSN 2196-4742

Herausgeber:

Missionsakademie an der Universität Hamburg
Rupertistr. 67 | 22609 Hamburg | Tel. (040) 823 161-0
www.missionsakademie.de | info@missionsakademie.de

Umschlag:

EMW/Martin Keiper

Redaktion dieser Ausgabe:

Werner Kahl (verantwortlich)

Hamburg, April 2014

Die Texte der Reihe TIMA stehen auf der Website www.missionsakademie.de als PDF-Dateien zum Download bereit. Die Rechte an den Texten liegen bei den Autorinnen und Autoren.

Gemeinsam Kirche-Sein: Wohin führt die Reise?

**Dokumentation der
ATTiG-Jubiläumsveranstaltung
vom
13.-14. Juni 2013**

Werner Kahl (Hrsg.)

Inhaltsverzeichnis

- 5 Vorwort**
Werner Kahl
- 7 Begrüßung**
Werner Kahl
- 13 Zur Entstehung und zu den Anfängen von ATTiG**
Theodor Ahrens
- 21 Im Klangraum eines ökumenischen Laboratoriums:
Rückblickende Bemerkungen zum ATTiG-Pilotkurs,
2001-2003**
Andreas Heuser
- 32 Gemeinsam Kirche-Sein: Wie ist die Nordkirche auf-
gestellt?**
Wolfgang Vogelmann
- 39 Wohin die Reise gehen könnte – Entwicklungslinien
und Ausblicke**
Werner Kahl
- 54 ATTiG: „Gemeinsam Kirche sein – wohin führt die
Reise?“ Zusammenfassung**
Daniel Frei
- 65 Programm**
- 68 Autoren**

Vorwort

Der vorliegende Band dokumentiert eine Veranstaltung, die im Juni 2013 an der Missionsakademie in Hamburg aus Anlass des zwölfjährigen Bestehens des theologischen Fortbildungskurses ATTiG (African Theological Training in Germany) durchgeführt wurde.

An der Veranstaltung nahmen ehemalige und gegenwärtige ATTiG-Studenten und Studentinnen sowie Lehrende und andere Begleiter dieses Projekts teil. Durch die Vorträge und Gespräche wurde nochmals deutlich, welchen wichtigen Beitrag die Missionsakademie mit diesem Projekt – finanziell und ideell unterstützt vom Evangelischen Missionswerk, von der Nordkirche (vormals Nordelbische Kirche) und von der Norddeutschen Mission in Bremen – zur Verständigung und zur Vernetzung von Landeskirchen und freikirchlichen Gemeinden mit afrikanischer Mitgliedschaft und Leitung seit mehr als einem Jahrzehnt leistet.

Den Autoren, die ihre Beiträge für diesen Band zur Verfügung stellten, sei herzlich gedankt.

Werner Kahl
Hamburg im April 2014

Begrüßung

Werner Kahl

Liebe ATTiG Freunde, liebe Gäste,

zu unserem Symposium aus Anlass des zwölfjährigen Bestehens von ATTiG heiße ich Sie und Euch herzlich willkommen an der Missionsakademie. An diesem ökumenischen Lernort par excellence, in diesen Räumlichkeiten haben wir als deutsche Theologen und Theologinnen und als afrikanische Gemeindeleiter in den zurückliegenden Jahren voneinander gelernt – theologisch, kulturell, und nicht zuletzt in Bezug auf unseren Glauben.

Dazu eine erste Erinnerung: 1998 kam ich zum ersten Mal an die Missionsakademie. Ich war eingeladen worden zu einer Begegnung von deutschen Theologen und afrikanischen Pastoren in der Migration, organisiert von Roswith Gerloff und Erhard Kamphausen. Letzterer war der langjährige Geschäftsführer der MA. Er war gerade dabei, die Veranstaltung zu eröffnen, als er von einer mächtigen Stimme unterbrochen wurde. Die Worte des kongolesischen Pastors aus Berlin hallen in meinem Gedächtnis nach: Bruder, erstmal wollen wir beten! Und so und deshalb haben wir unsere Veranstaltung heute auch mit einem Gebet eröffnet. Herzlichen Dank dafür Nick Elorm, der in ATTiG seit einigen Jahren als Assistent fungiert.

Als ich die Begleitung der ATTiG-Kurse im Jahr 2006 von meiner Vorgängerin, Amélé Ekué, übernahm, traf ich die liturgische Einbettung der ATTiG-Einheiten bereits an. Zu Beginn und zum Abschluss eines jeden ATTiG-Wochenendes wurde und wird gebetet und gesungen. Damit ist ein Rahmen gesetzt, innerhalb dessen mit afrikanischen Pfingstpastoren und Evangelikalen Bibel gelesen und theologisch nachgedacht werden kann.

In ATTiG kommen seit zwölf Jahren Menschen unterschiedlicher kultureller und konfessioneller Prägung zusammen, Einheimische und Neuhinzugekommene.

Wir lassen uns ein auf Transformationsprozesse, die sich oft genug schleichend einstellen und deren Resultate wir nicht in der Hand haben. Wir haben aber das Zutrauen, und mittlerweile auch die Erfahrung gemacht, dass ATTiG einen nicht zu unterschätzenden Beitrag darstellt zum Zusammen-Wachsen von alteingesessenen und neuhinzugekommenen Christen, und zwar in Offenheit für eine – allerdings: reflektierte und auf Wechselseitigkeit hin angelegte – Inklusion.

Was die Zusammenarbeit von ev. Kirche und Gemeinden afrikanischer Mitgliedschaft anbetrifft, sind in Hamburg unter anderem mit ATTiG Maßstäbe gesetzt worden, die deutschlandweit ausstrahlen. Ich sage das als Neu-Hamburger, und ich darf auf die ähnliche Einschätzung des Neu-Berliners Alimamy Sesay verweisen, der aus der diesbezüglichen – zumindest vormaligen – Ödnis Berlins zuweilen sehnsüchtig nach Hamburg schaut.

Dass die Hafenstadt in dieser Hinsicht zu einem Kristallisationspunkt geworden ist, lag wohl nahe, ergab sich aber keineswegs zwangsläufig. In der Nachkriegszeit siedelten sich in keiner anderen Stadt in Deutschland so viele Menschen aus Afrika an – das heißt vor allem aus dem anglophonen Westafrika – wie hier. Das trifft noch für die Gegenwart zu, wobei mittlerweile die zweite Generation herangewachsen ist, von denen die ersten wieder Väter und Mütter werden – als *deutsche* Kinder von afrikanischen Migranten.

Der hiesigen lutherischen Kirche blieb die ab den 90er Jahren stark anwachsende Präsenz von Afrikanern und Afrikanerinnen und das Phänomen afrikanischer Migrationsgemeinden nicht verborgen. Sie reagierte darauf u.a. mit der Einrichtung einer Stelle für Afrikanerseelsorge, die in der zweiten Hälfte der 90er Jahre glücklich mit dem ghanaischen Pastor Alex Afram besetzt wurde. Landeskirchliche Inhaber von Stellen im Bereich von Diakonie und Ökumene begleiteten engagiert und kompetent den Prozess der Annäherung von Migrationsgemeinden und lutherischer Kirche. Hier seien stellvertretend für andere die kirchlichen Akteure Wolfgang Vogelmann und Martina Severin-Kaiser genannt. Aus der Perspektive etwa der Evangelischen Kirche im Rheinland, aus der ich ursprünglich stamme, kann ich aus persönlicher Erfahrung für die 90er Jahre mitteilen: Es ging durchaus auch anders, nämlich ablehnend – und das war *damals* in vielen Landeskirchen der Regelfall. In Hamburg allerdings war man gut aufgestellt. Hier gab und gibt es neben einer grundsätzlich weltoffenen Landeskirche die Missionsakademie, das Evangelische Missionswerk und das Institut für Missions-, Ökumene- und Religionswissenschaft am Fachbereich für Evangelische Theologie, deren Dozenten, Studienleiter und Referenten intensive Afrikaerfahrungen mitbrachten bzw. die das Phänomen des Migrationschristentums cha-

rismatisch-pfingstlicher Prägung angemessen einzuschätzen und grundsätzlich positiv zu würdigen wussten, und die die Zusammenarbeit mit seinen Repräsentanten als ungeheure Chance auch für das hiesige Christentum erkannten. Ich nenne hier beispielhaft Erhard Kamphausen, Lothar Engel, Theodor Ahrens, Amélé Ekué und Andreas Heuser. Ein von Alex Afram gegründeter und seit einigen Jahren von Prince Ossai Okeke geleiteter, gut funktionierender *Council of African Christians* in Hamburg bildete eine weitere Komponente in diesem entstehenden Netzwerk afrikanisch-deutscher Beziehungen, das die Realisierung eines *African Theological Training* ab 2001 erst möglich machte. D.h. es gab ab der zweiten Hälfte der 90er Jahre eine glückliche Konstellation von kirchlichen Strukturen und in Hamburg wirkenden Theologen und Theologinnen, die an interkonfessionellen deutsch-afrikanischen Beziehungen vor Ort interessiert waren, und die auch die *Kompetenz* zu solchen Begegnungen mitbrachten.

Eine wesentliche Zielvorgabe von ATTiG besteht in der Befähigung afrikanischer Gemeindeleiter zum Verstehen von Kirche und Theologie im Kontext hiesiger Kulturen und gesellschaftlicher Strukturen. Gleichzeitig ist ATTiG ein „Training“, d.h. zentral im Blick ist – auf dem Hintergrund des Verstehens – die Aufgabe der Mitgestaltung kirchlichen Lebens in Deutschland.

Gesellschaftliche und kirchliche Entwicklungen global wie national und lokal befinden sich im starken Fluss. Aufgrund massiver globaler Migrationsbewegungen und schneller Kommunikationswege verschieben sich Identitäten, und Kulturen formen sich neu aus. In ATTiG erleben und reflektieren wir diese transkulturellen Verschiebungen.

In den sechs bisherigen ATTiG-Durchgängen seit 2001 haben über 100 afrikanische Gemeindeleiter und -leiterinnen aus dem Norddeutschen Raum das Programm absolviert. Wie bringen sie sich ein? Was hat ATTiG ausgetragen? Welche Entwicklungen hat ATTiG durchlaufen? Wer genau nimmt an den Kursen teil, und warum eigentlich? Und wie genau hat alles angefangen? Welche Erfahrungen gibt es im freikirchlichen Bereich mit der theologischen Fortbildung afrikanischer Pastoren und Pastorinnen? Wie wäre mit ATTiG angemessen auf die Bedürfnisse der heranwachsenden 2. Generation zu reagieren? Was bedeutet die theologische Fortbildung von Pastoren der Migrationsgemeinden für die Zukunft der Evangelischen Kirche? Wohin also könnte die Reise gehen?

Diesen und weiteren Fragen werden wir in diesen beiden Tagen nachgehen. Ich denke, wir bleiben dabei in einer Suchbewegung. Die Missionsgeschichte lehrt mich zumindest, dass sich das Evangelium gerne auf unvorhersehbare und unkontrollierbare Weise Bahn bricht. Wenigstens ansatzweise in der Tiefe verste-

hen – das wäre schon was! Wir schauen in diesen Tagen auf die Genese und auf die Bedeutung von ATTiG. Das unternehmen wir gemeinsam mit unseren unterschiedlichen Perspektiven und sollten also in dieser Zusammenschau genauer erkennen können.

Der eine oder die andere mag sich nach der tieferen Bedeutung eines Jubiläums nicht nach zehn, sondern nach zwölf Jahren fragen. Vielleicht gibt es einen tieferen Sinn, auch wenn er sich mir selbst noch nicht erschlossen hat. Fakt ist, dass wir das Jubiläum für 2011 angeplant hatten, es aber aufgrund eines Mangels an Kapazitäten nicht realisieren konnten.

Ich schließe mit einigen Dankesworten:

an das Evangelische Missionswerk und die Norddeutsche Mission, ohne deren finanzielle Förderung ATTiG nicht angeboten werden könnte;

an die Mitglieder des ATTiG-Beirats unter Vorsitz von Lothar Engel für die Begleitung des Programms mit Rat und Tat;

an Martina Severin-Kaiser und Peter Mansaray für die Mitplanung und Durchführung unseres Symposiums;

an die Referenten und Referentinnen für ihre Bereitschaft, das Programm aktiv mitzugestalten.

Zur Entstehung und zu den Anfängen von ATTiG

Theodor Ahrens

1. Anfänge – Erinnerungssplitter

In meiner Erinnerung an die Anfänge von ATTiG stehen drei Personen: ein mir namentlich nicht mehr erinnerlicher Missionar der westafrikanischen Church of the Lord Aladura und Frau Dr. Amélé Ekué. Der nigerianische Missionar lebte in Pinneberg und sucht mich eines Tages auf. Er berichtete von seiner Erfahrung, dass er, als Missionar seiner Kirche nach Europa entsandt, seine europäischen Nachbarn schlichtweg nicht erreichte. Was tun, was fehlte? Lag es an mangelnder theol. Bildung? Sodann A. Ekué, jetzt Professorin am Ökumenischen Institut des ÖRK in Bossey (Schweiz). Frau Ekué hatte Mitte/Ende der 1990-er Jahre vielfältige Kontakte zu afrikanischen Migrationsgemeinden in Hamburg. Durch ihre Vermittlung nehmen Ende der 90er Jahre Vertreter afrikanischer Minderheitengemeinden in Hamburg Verbindung mit der Studienleitung der Missionsakademie auf und erkundigen sich nach Möglichkeiten theologischer Fortbildung für ihre Prediger. Etwa zeitgleich besucht der Primas der westafrikanischen Church of the Lord Aladura, The Rt. Rev. G.O. Ositelu, Hamburg und stellt in der Missionsakademie ein Missionsprogramm seiner Kirche für Deutschland vor. Bei der Gelegenheit erkundigt er sich für die vier Missionare, die seine Kirche aus Afrika nach Deutschland entsandt hat und hier aus eigenen Mitteln unterhält, nach Möglichkeiten theologischer Fortbildung.

Die Missionsakademie und der Fachbereich Evangelische Theologie an der Universität Hamburg haben die Anfragen aufgegriffen und miteinander das Projekt African Theological Training in Germany (ATTiG), ein Projekt interkulturellen theologischen Lernens begonnen.

2. Christliche Migranten aus Afrika finden sich an einem Übergang

Der Typ ihres Christseins, vordem in Afrika ausgebildet, muss sich in Deutschland neu verorten. Die Minderheitengemeinden, die sie in der Fremde gebildet haben, pflegen ihre mitgebrachte Sprache, Spiritualität, Sozialität. Allmählich geht ihnen auf, dass ihre Migrations-, Fremdheits- und Ankommenserfahrungen *neben der Pflege der alten nach einer wenn nicht gänzlich neuen, so doch jedenfalls erweiterten, an der neuen Situation sich bewährenden Sprache des Glaubens rufen*. Bei den Laienpredigern, Gemeindeältesten und Evangelisten bildet sich ein *Empfinden dafür, dass Inspiration und Berufungserfahrung eines christlichen Laien auf Dauer möglicherweise nicht reichen, wenn sie ihre charismatischen Gemeinden in der pluralistisch-säkularen Urbanität einer deutschen Großstadt wie z.B. Hamburg nicht isolieren und gegen diese Umwelt immunisieren wollen*. Festhalten am alten – Umbau, Anpassung ans Neue – Identitätsverlust und Identitätsgewinn stehen im Hintergrund immer zur Diskussion – Haben die Altkirchen dazu etwas beizutragen?

3. Akademie und Oase

Ein wichtiger Faktor für den guten Beginn des Unternehmens während der ersten beiden Jahre war der Ort, an dem das Projekt stattfand - die Missionsakademie an der Universität Hamburg, in Hamburg Nienstedten, nicht nur eine Oase in der Großstadt, sondern eben auch *eine Akademie, eine Stätte der Begegnung und des geistigen Austausches, ein geschützter Raum, ein Ort, den die Studierenden im Laufe des Projektes zunehmend auch als ihren Ort akzeptierten*. Dazu hatten die Kursteilnehmer ihren Studienleiter und ihren Tutor als Ansprechpartner. Schließlich gab es einen *chaplain*, einen Tagungspfarrer, der für eine Rahmung der Studienarbeit durch Andachten, Lieder und Gebete verantwortlich war. *Betpult, Kanzel und Katheder also nahe beieinander*. Das waren andere Bedingungen als sie an der Universität gegeben sind, wo das Katheder und die Kanzel strikt unterschieden bleiben.

In dem an der Missionsakademie etablierten Forum *African Theological Training in Germany* begegnen sich verschiedene christliche Mentalitäten, damit auch unterschiedliche Stile der Kommunikation, *unterschiedliche Typen des Theologisierens*. Die Teilnehmenden wurden in den Sitzungen zunächst so präsent, dass sie sich energisch mit dem zu Wort meldeten, was aus ihrer Sicht das Gute und Wahre am Christentum ausmachte. Zugleich wurde ein Interesse greifbar, eige-

nes Wissen zu erweitern und zu vertiefen und, wenn möglich, schwarz auf weiß nach Hause zu tragen. Schließlich war auch der Legitimationsbonus mitzunehmen, an einem akademisch beschickten Seminar teilgenommen zu haben.

4. Drei Arten des Wissens und des Lebens – zwei Arten des Theologisierens

Schon in der griechischen Gesellschaft wurden nicht nur *drei Arten des Wissens*, sondern auch drei Arten des Lebens kultiviert, nämlich

- die Praxis,
- die Poesie,
- die Theorie.

Auch in der Theologie gibt es diese drei Stile bzw. Modi - die Weisheit des Common Sense, die Welt der Poesie, der Kunst, des Ästhetischen und schließlich der kritischen Reflexion.

Praxis

meinte ein praktisches Engagement für das Gemeinwohl. *Praxis* bezog sich auf das Leben miteinander im Gemeinwesen, der *polis*. Das alltagsweltliche Miteinander, das politische Leben kann nicht gelingen ohne eine Tradition des *Erfahrungswissens*, auf dem so viele Konsense im alltäglichen Miteinander beruhen. Das alltagsweltliche Miteinander kann nicht gelingen, ohne dass die Einsichten des *Common Sense* gepflegt werden.

Poesie

Angelagert an das Alltagswissen, aber auf einer anderen¹ Ebene liegt die *poiesis*, die Welt der Poesie - und der Religion. Sie begegnet zwar alltäglich, unterbricht allerdings die Alltäglichkeit und deren Wissen. Die Poesie befasst sich mit der Welt der Bilder, der Symbole, der Riten; sie betrifft den Bereich der Ästhetik, auch der Religion. Es geht um eine *Orientierung im Leben, die wesentlich über eine Kultivierung der Bilder, der Riten, der Symbole zustande kommt*. Wer diese *Art von Bildung* pflegt, tut dies, weil er/sie überzeugt ist, dass das Wirkliche

¹ Vgl. Clifford Geertz' Unterscheidung von Common Sense als kulturellem System und Religion als kulturellem System, in: Ders., *Dichte Beschreibung: Beiträge zum Verstehen kultureller Systeme*, Frankfurt/M.1987, 44ff., 261ff.

sich nicht auf das empirisch Feststellbare reduzieren lässt – *weisheitliches Theologisieren*.

Der poetische/mythische Mensch bewegt sich im Netz der Bedeutungen noch in spielerischer Unmittelbarkeit. Der nachmythische Mensch analysiert das Spiel der Bedeutungen.

Theorie

Damit berührten wir die dritte Art des Wissens, die *theoria*. Die Theorie will es etwas genauer wissen. Ihr geht es im Bemühen um ein Verstehen des kosmischen Prozesses, um die Gesetze der Physik und um den Grund menschlicher Existenz. Das theoretische Erkenntnisinteresse beobachtet, nimmt Distanz, fasst bestimmte Sachverhalte ins Auge, objektiviert sie, will feststellen, was der Fall ist, liest Texte und versucht zu interpretieren, was damals und dort gemeint gewesen sein könnte, hofft, die mit den Texten gegebenen Wirklichkeitsverständnisse zu erschließen und diese mit dem eigenen in Beziehung zu setzen. Texte werden nicht einfach rezipiert, sondern sie werden eingeordnet, interpretiert und bewertet.

Komplementarität unterschiedlicher Bildungswelten: In der Tradition westlicher Bildung gehören diese drei Ebenen der Bildung zusammen. Es handelt sich also nicht einfach um Weisen des Lebens und Arten des Wissens, die sich gegenseitig ausschließen. Vielmehr handelt es sich um unterschiedliche Zugänge zur Lebensorientierung. Sie sind wohl in jeder Biographie mit unterschiedlichem Gewicht versehen. *Das ATTiG Projekt kann als Versuch gesehen werden, zwei Stile des geistlichen Wissens und theologischen Erkennens, die Poesie charismatischer Volksreligion und ihrer christlichen Erkenntnisse und eine von ihrer Auseinandersetzung mit der Aufklärung geprägte universitäre Theologie aufeinander zu beziehen.* Als Wissensmodi lassen sie sich aber unterscheiden. Die drei Zugänge fordern und fördern sich gegenseitig. Sie können die jeweils anderen Zugänge allerdings nicht aufgrund eigener Absolutheitsansprüche für irrelevant erklären.

5. Was heißt es – vor solchem Hintergrund – voneinander zu lernen?

Wie wurden die unterschiedlichen Stile des Theologisierens im Rahmen des AT-TiG Projektes in Beziehung gesetzt?

Wie in jeder anderen Seminarveranstaltung wurde vorausgesetzt, dass es nützlich und sinnvoll sein kann, miteinander zu reden. Lehrende und Lernende setzen voraus, dass es möglich ist, *Vorurteile, Geltungssucht und Wortradikalismus*, wie sie menschliche Verständigungsversuche ständig zu unterminieren drohen, jedenfalls ein Stück weit zu begrenzen.

Der *geschützte Ort* der Missionsakademie, an dem Studierende aus ähnlichen, aber sich doch auch deutlich voneinander abgrenzenden Kirchen zusammenkommen, sollte zusätzlich dazu beitragen, derartige Störfaktoren einzuschränken. Von allen, die sich miteinander auf derartige Begegnungen einlassen, wird vorausgesetzt, dass Menschen im Gespräch zu einem gewiss immer begrenzten Verständnis, eben damit aber doch *zu größerer Wertschätzung dessen kommen könnten, was die anderen Gesprächspartner für sich selber als gut, wichtig, wahr und daher auch als verpflichtend anerkennen.*

Die Lehrenden haben versucht, eine Haltung zu fördern, in der die Studierenden einander, aber auch den Lehrenden zuhören, das Gewicht von Argumenten prüfen, die Haltung der anderen würdigen, auch wenn sie diese nicht teilen. Sie haben selbstverständlich auch versucht, zu hören und zu verstehen, was die Studierenden geltend machen wollten. Es gibt schließlich, was Wahrheitserkenntnis angeht, kein Status-, aber auch kein Frömmigkeitsprivileg. Es soll gelten, was einleuchtend begründet als dem Evangelium entsprechend erkannt wird. Es geht dabei nicht nur um ein gegenseitiges Hören und Verstehen, sondern „das Lernen wäre darauf verwiesen, daß es zum guten Leben gehört, auf das Gute zu achten, das andere uns mitteilen“.²

Selbstverständlich war die überwiegend pentekostale Art, Texte z.B. der Bibel auf ihre Lebenswirklichkeit zu beziehen, Teil einer *Auslegungspraxis*, die von den Teilnehmenden mitgebracht wurde. Das *vom Geistträger ausgelegte Wort* war immer schon ein Teil ihrer gemeindlichen Praxis. Entsprechend war die *historisch-kritische Arbeit* an Texten, um das *in und hinter* den Texten bezeugte *Wort Gottes* zu vernehmen, Teil einer *akademischen Praxis*, die die Lehrenden mitgebracht hatten.

² Hans G. Ulrich, An den Grenzen der Verständigung oder: Was heißt es den Anderen einzubeziehen, in: Horst Steinmann et al. (Hg.), Zwischen Universalismus und Relativismus, Frankfurt/M. 1998, 221-239, 237.

Methodologisch gesehen zielte das ATTiG Projekt darauf, zwei Umgangsweisen mit dem Wort - Wort hier verstanden im reformatorischen Sinne als das Wort gewordene Leben Jesu aus Gott und mit Gott zugunsten aller Menschen -, eine poetisch-narrative und eine theoretisch interessierte, aufeinander zu beziehen.

Die Laienprediger werden ermutigt zu achten, was sie als das Gute in ihrem Leben erfahren und erkannt haben, allerdings auch, auf die Anregungen zu achten, die die diskutierten Texte ihnen bei näherem Hinsehen zu denken geben. Sie werden ermutigt, in der Balance beider Achtsamkeiten *considerate judgement* einzuüben. Sie antworten als Prediger ja nicht nur auf einen Text, sondern auch auf *ihre neue Situation*.

Und nun zum *gemeinsamen Bezugspunkt*, dem Evangelium, von dem es, wie Paulus (Gal. 1,6) schreibt, nur eines gibt, und das wir doch nie anders ‚haben‘ können als dass wir es nicht haben, nämlich in einer Vielzahl kanonischer und außerkanonischer Texte, Bilder und Riten. So vergeblich wie alle Versuche sein dürften, einen Kern des Evangeliums so aus dem christlichen Symbolsystem herauszuschälen wie etwa den Kern aus einer Kirsche, so windig dürfte ein Verfahren sein, in dem das ‚Katholische‘ am Evangelium unter Abzug derjenigen Lehrbestände eruiert wird, die den Lokaltheologien des westlichen Christentums angelastet werden.³ Es dürfte aber *aussichtsreich bleiben, aus gegenläufigen Richtungen kommend im Gespräch über biblische Texte und afrikanische wie deutsche Traditionen ad fontes vorzudringen. Die biblischen Texte stellen effektiv den einzigen gemeinsamen Nenner der vielen Dialekte des Christlichen, die sich im Zuge der Universalisierung des Christentums herausgebildet haben*, dar. Die Bibel bleibt in diesem Unternehmen *privilegiert*, weil ihr von beiden Seiten Vertrauen entgegengebracht wird. Insbesondere biblischen Texten wird zugetraut, alltagsweltliche Erfahrungen von Einzelnen ebenso wie das Geschick von Migrantengruppen zu deuten. *Ein interkulturelles theologisches Gespräch, das bei biblischen und biblisch inspirierten Quellen ansetzt, eröffnet einen gemeinsamen Sprachraum und einen gemeinsamen Hoffnungshorizont*. Die Quellen bleiben unauslotbar und sind für immer neue Überraschungen gut. Das gibt eine Offenheit für Fragen - und für Gegenfragen! Wie geht ihr, wie gehen wir mit der Bibel um? Die je eigenen Verarbeitungen des Christlichen kommen ins Spiel. Es könnte doch sein, dass die Verschiedenartigkeit des Christlichen, die derartige Fragen zutage fördert, eben nicht nur unterscheidet, sondern durchaus auch verbindet, weil sie in ihrer Partikularität doch durchlässig bleibt auf das Evangeli-

³ Vgl. z.B. Robert Schreier, *The New Catholicity. Theology between the Global and the Local*, New York 1995, 116ff.

um als den gemeinsamen Bezugspunkt hin, von dem her das Gute im je eigenen Leben ins Licht gesetzt wird.

In interkultureller Bibelarbeit kommen unterschiedliche Lektüreinteressen und Lektürestrategien zum Tragen. Plausibilitätsannahmen, die sich aus kontextspezifischen weltanschaulichen Rahmenvorgaben speisen, können kollidieren.⁴

Wissenschaftliche Theologie ist interessiert, einen Textabschnitt in seinem literarischen und historischen Zusammenhang zu würdigen bevor dessen Gegenwartsbedeutung ausgelotet wird. Die Lektürestrategien ihrer Gesprächspartner setzen eine Selbstevidenz dieses Gegenwartsbezuges gern als geklärt voraus. Neben einem naiven Skripturalismus – den Begriff verdanke ich C. Geertz⁵ –, der biblische Text benutzt, um religiöse Gewissheiten und Überzeugungen gegen Verunsicherungen durch die Vernunft und die Skepsis des Common Sense zu immunisieren, sind *typologische und allegorische Lesarten* im Spiel. Derartiges kommt allerdings in Süd und Nord vor und darum lässt sich darüber reden.

Vor diesem Hintergrund wäre die Frage der Inspiration biblischer Texte neu zu diskutieren. Die typologischen und allegorischen Lesarten, die wieder in den ökumenischen Diskurs eingespeist werden, regen dazu an. Kirchen in Nord und Süd beanspruchen, Kirchen des Wortes zu sein – im ‚äußeren‘ Wort auf das ‚innere‘ Wort zu hören. Dies dürfte ökumenisch unstrittig sein. Die vorreformatorische Tradition des vierfachen Schriftsinns (historisch, allegorisch, moralisch, eschatologisch) bietet insofern gute Anknüpfungspunkte für ein interkulturelles Bibellesen, als die Bibel nicht nur als Dokument vergangener Lebenserfahrungen, sondern auch als Medium heutiger Glaubenserfahrungen zu lesen ist. Die Texte, durch das Prisma des vierfachen Schriftsinns betrachtet, „lehren uns, was geschehen ist, was uns darin zum Glauben bringt, was wir aufgrund dessen zu tun haben und wozu das alles dient“ – eine „*vierfache Hermeneutik* des menschlichen Daseins“ im Labyrinth der Wirklichkeit. Es geht „nicht nur um die richtige Interpretation des Textes als Text, sondern um seinen rechten Gebrauch im Leben und Zusammenleben, nicht darum, dass der Interpret Recht hat, sondern um das Glück des Lesers“.⁶

Während meiner Arbeit auf diesem Gebiet hat sich mir immer wieder gezeigt, dass sich auf beiden Seiten eine Bereitschaft findet, den eigenen Glauben zu

⁴ Vgl. Werner Kahl, Growing together – The benefits of intercultural Bible studies at the local level, erscheint in: Semeia Studies Series 2014.

⁵ Clifford Geertz, Religiöse Entwicklungen im Islam beobachtet in Marokko und Indonesien, Frankfurt/M, 1988, 153, vgl. 152ff

⁶ Anton W.J. Houtepen, Gott – eine offene Frage. Gott denken in einer Zeit der Gottvergessenheit, Gütersloh 1999, 328.

reflektieren. Jedes Glauben ist nicht nur *fiducia*, sondern in der Regel auch reflexiv. Damit zeichnet sich ein gemeinsames Interesse ab. Seit das Johannes-evangelium das Bündnis mit dem Logos (Joh 1,1ff.) eingegangen ist, bleibt das Christentum darauf verpflichtet, die Binnensicht des Christlichen für andere nachvollziehbar darzulegen,⁷ die dunklen Seiten auch der eigenen Religion auszuleuchten und in Auseinandersetzung mit anderen Weltverständnissen den Ort zu klären, von dem aus Christen die Welt betrachten.

7. Zwischenbilanz eines Projektes an einer Schwelle

Die Erkundigungen nach Möglichkeiten theologischen Lernens bringen diese Gemeinden an eine Schwelle. Wenn sie nach Fortbildungsmöglichkeiten fragen, dann lassen sie sich auf einen *breiteren Prozess der Kommunikation* ein, in dem bisherige Wahrnehmungen der Wirklichkeit in einem formalisierten Verständigungsprozess auf die Probe gestellt werden. Vielleicht sind Justierungen vorzunehmen.

Zu Beginn des Kurses war überaus deutlich, dass die Teilnehmenden vorzugsweise von den Lehrenden hören wollten, um mehr zu wissen. Genötigt, miteinander zu reden, führten sie gerne Bibelstellen ins Feld, um diese als Belegstellen für die Überlegenheit bzw. Richtigkeit des eigenen Standpunktes anzuführen. Es gab zunächst wenig Austausch. Gegen Ende des zweijährigen Projektes fiel auf, dass die Studierenden 1. sehr viel mehr miteinander redeten, 2. dass sich eine größere Bereitschaft herausgebildet hatte, unterschiedliche Standpunkte gelten zu lassen, und 3. anscheinend zu dem Schluss gekommen waren, dass diese Professoren, was immer sie sonst trieben und wussten, vermutlich doch keine völlig glaubenslosen Gesellen waren. Es wächst langsam Vertrauen, Vertrauen wächst langsam. *Es wird also eine Art Komplementarität zwischen weisheitlicher Theologie und universitärer, theoretisch interessierter Theologie eingeübt.* Die Hochschullehrer/innen verlassen ihren Hörsaal und lassen sich auf weisheitliche Theologie ein, wie sie auf der Ebene der Volksreligion kultiviert wird. Enthusiastische, vom Geist berufene Laienprediger/innen wiederum lassen sich auf Auseinandersetzungen mit Impulsen der kritischen Universitätstheologie ein. Beide Ebenen des Theologietreibens haben ihre Legitimität.

⁷ Ernst Cassirer, *Zur Logik der Kulturwissenschaften. Fünf Studien*, Darmstadt 1994 [1961], 5.

Im Klangraum eines ökumenischen Laboratoriums: rückblickende Bemerkungen zum ATTiG-Pilotkurs, 2001-2003

Andreas Heuser

Der folgende Rückblick in die erste Durchführungsphase des ATTiG-Projekts könnte gleichfalls in das Genre eines Erfahrungsberichts fallen. Ich stelle eine einzige Lehreinheit des ATTiG-Pilotkurses vor, der sich von September 2001 bis Juni 2003 in der Missionsakademie einfand. Dabei kommen neben Einblicken in das Unterrichtsgeschehen auch einige Themenschwerpunkte heraus, die wichtig geworden sind für die ATTiG-Beteiligten.

Einblicke in die Pilotphase von ATTiG

Der erste ATTiG-Kurs war im September 2001 mit etwa 25 Teilnehmenden ganz unterschiedlicher konfessioneller und regionaler Herkunft gestartet im Bewusstsein eines ökumenischen Experiments. Meist jedoch handelte es sich um Repräsentanten von Gemeinden charismatisch-pfingstlichen Zuschnitts, deren Migrationsbiographien vorwiegend in anglophone Herkunftsregionen Westafrikas weisen. Das Kursgeschehen fand denn auch in englischer Sprache statt. Der Altersschnitt der Teilnehmenden bewegte sich zwischen 25 und 45 Jahren, darunter etwa zwei Drittel männliche Teilnehmende.

Ohne dass bereits vergleichbare Ersterfahrungen in dieser Konstellation ökumenischen interkulturellen Lernens vorgelegen hätten, verfolgte ATTiG zunächst unaufgeregte Ziele, die aus den Kreisen von afrikanischen Migrationskirchen heraus geäußert wurden und sich in drei Stossrichtungen ausfächern: Es ging zuallererst um das Angebot einer akademisch gegründeten theologischen Weiterbildung für einen Personenkreis in gemeindeleitenden Positionen in Mig-

rationskirchen. Zudem sollte es darum gehen, den Teilnehmenden eine verbesserte Kenntnis der deutschen Kirchenlandschaft und Kirchengeschichte zu vermitteln. Nicht zuletzt sollte der Kurs ein ökumenisches Zukunftsfeld erschließen helfen und den ökumenischen Austausch zwischen Migrationsgemeinden und landeskirchlichen Gemeinden kultivieren. Die administrative Umsetzung des ATTiG-Projekts selbst war ja eine ökumenisch getragene Initiative mit neuem Angesicht, in der migrationskirchliche und landeskirchliche Vertreter zusammen wirkten mit einzelnen ökumenischen Werken und Hochschulvertretern. Alle diese beteiligten Werke und Personen haben mit grosser Sympathie und hohem Engagement - auch finanziell - dieses Experiment getragen, von dem seinerzeit niemand wissen konnte, dass es jemals Erfolgsaussichten auf eine Jubiläumsfeier haben würde. Als Koordinator dieses Gesamtprojekts (von 2001-2005) vereinzelt auch als Dozent war ich recht intensiv eingebunden in die Startphase von ATTiG und begleitete federführend dessen Implementierung. Während der ersten Monate interkulturellen Lernens in ATTiG stellte sich gerade auch unter den Vorzeichen von Vertrauensbildung und ökumenischen Vernetzungen heraus, den zunächst auf ein Jahr angelegten Kurs einmütig auf ein zweijähriges Curriculum auszuweiten. Die hier analysierte Einheit fällt in dieses zweite Jahr der Durchführung des ATTiG-Pilotkurses. Inzwischen war eine Atmosphäre erwachsen, die sich durchaus im Sinne eines „Ökumenischen Hypes“ bezeichnen liesse, der die Umsetzung dieses theologischen Weiterbildungsprojekts damals getragen hat. Die Aufbruchsstimmung lässt sich zumindest in drei Perspektiven umschreiben:

Ausgehend von dem soeben erwähnten Zielkonglomerat des Gesamtprojekts hatten sich im Laufe des ersten Jahres ATTiG ökumenische Annäherungen und Neukonstellationen ergeben. Durch die nachdrückliche Beziehungsarbeit zwischen allen Beteiligten an der Durchführung des Kursprogramms - Teilnehmenden des Pilotkurses, Studienleitung der Missionsakademie, landeskirchlichen Repräsentanten, Vertretern von Missionswerken, weiteren Dozierenden - entwickelte sich eine wechselseitige Aufgeschlossenheit, die aus sich heraus Momente der Identifikation entliess. Sehr gut erinnere ich mich an den festlichen Abschlussgottesdienst des ersten Weiterbildungsjahres in der Hamburger St. Petri-Kirche, der massgeblich von den ATTiG-Teilnehmenden vorbereitet worden war. In diesem Gottesdienst predigte die damalige evangelische Bischöfin Maria Jepsen und im Anschluss riefen ATTiG-Teilnehmende begeistert aus: „Das ist unsere Bischöfin!“ Solche Reaktionen aber waren alles andere als selbstverständlich, denn der Grossteil der ATTiG-Teilnehmenden entstammte einem charismatisch-pfingstlichen Hintergrund. Offenbar wirkte nicht zuletzt das Unterrichtsge-

schehen mit, einen ökumenischen Resonanzraum in den unterschiedlichen Milieus von Migrationskirchen weiter zu erschliessen, in dem sich der Geist entfalten konnte, der schon zur Gründung des Projekts geführt hatte. ATTiG operierte in einem inszenierten Experimentierraum ökumenischen Lernens. Ich erinnere die intensive Ausgestaltung der Anfangsphase von ATTiG, mit Sonderprotokollen über den Unterrichtsverlauf der ersten Lehreinheiten zum internen Gebrauch und zur Verbesserung pädagogischer Methoden. ATTiG eröffnete sich dadurch ein Entdeckungsfeld der praktischen Möglichkeiten. Wichtig waren in diesem Zusammenhang einige allmählich greifende Instrumente der pädagogischen Selbstverwaltung des ATTiG-Kurses geworden. Dazu zählte die Protokollierung der einzelnen Sitzungen und Lehreinheiten, die Wahl von Sprecherinnen, die Einsetzung von Assistierenden als Ansprechpersonen aus dem Kurs selbst. Ferner etablierte sich ATTiG im Kurssystem der Missionsakademie insgesamt, wodurch ATTiG-Repräsentanten sowie vielfache Gruppenbesuche in afrikanischen Migrationsgemeinden zu festen Bestandteilen in Vikarskursen und Pfarrfortbildungen wurden. Solche Begegnungsforen avancierten in jenen Jahren zu einem Markenzeichen der Missionsakademie und sind es bis heute geblieben. ATTiG war ein wichtiges ökumenisches Laboratorium auch unter Migrationskirchen selbst. Im Laufe der ersten Monate des Kursprogramms verdichtete sich die Netzwerkarbeit unter teilnehmenden Migrationsgemeinden zusehends. Der Kurs begünstigte wechselseitige Besuchsprogramme und Kanzeltausch der ATTiG-Teilnehmenden quer über konfessionelle Lager hinweg. Allerdings eröffnete sich gerade auch aufgrund der engen und vertrauensvollen Wechselbeziehung zwischen Kursleitung und Teilnehmenden auch ein vertiefter Einblick in eine eigene Welt von Migrationskirchen in Deutschland. Es zeigte sich eine gewisse Spannung zwischen ökumenischen Parallelwelten, d.h. dass sich ATTiG-Mitglieder zwar der landeskirchlichen Ökumene annäherten; neben dieser mit durchaus unterschiedlicher Intensität angestrebten Öffnung bewegten sich ATTiG-Mitglieder in den zugleich bestehenden Ökumenen unter Migrationskirchen, die sich oftmals um transnationale *charismatic heros* gruppieren. Diese Zirkel generierten eigene Vorstellungen über die kirchliche Verfasstheit in Deutschland, ebenso wie eigene missionstheologische Konzepte einer „Re-Christianisierung“ der säkularen Gesellschaften Europas.¹ Andere ATTiG-Teilnehmende des ersten Kurses waren in „ökumenischen Schattenkabinetten“

¹ Vgl. hierzu eingehender meine vergleichende Analyse von missionstheologischen Ansätzen, die speziell unter ATTiG-Kirchen kursierten, Andreas Heuser, „... Odem einzuhauchen in verdorrtes Gebein ...“ Zum Missionsverständnis ausgewählter afrikanischer Kirchen in Hamburg, in: Günther, Ursula et.al. (Hg.): Theologie – Pädagogik – Kontext. Zukunftsperspektiven der Religionspädagogik (Wolfram Weiße zum 60. Geburtstag), Münster/New York/München/Berlin: Waxmann, 2005, 269-285.

unterwegs. Sie wirkten mit an der Vernetzung zwischen den „Verbannten“ unter der migrationskirchlichen Szene, zwischen den konfessionellen Aussenseitern des mainstreams vor allem aus dem Bereich von klassischen Afrikanischen Unabhängigen Kirchen (wie z.B. der Celestial Church of Christ). Immerhin, als Koordinator von ATTiG erhielt ich Einblick in diese unterschiedlichen Szenen unter Migrationskirchen und wurde auch regelmässig zu Treffen auf diesen unterschiedlichen Ebenen eingeladen. In diesem Sinne war ATTiG ein frühes Lernfeld interkultureller Theologie.

ATTiG war bewusst ausgerichtet auf die Schnittstelle zwischen akademischer, westlicher Theologie und Formen erfahrungsbetonter Frömmigkeit, die sich im Umfeld der diversen, aber eher charismatisch-pfingstlich geprägten Migrationskirchen verdichtete. Im Rückblick steht ATTiG am Anfang einer Kette ähnlicher theologischer Projekte interkulturellen Lernens, die allmählich die gesamte deutsche Kirchenlandschaft überziehen sollten. Jüngst dehnt sich der Echoraum dieser Form interkultureller Theologie - mit gewissen Anleihen an ATTiG - auch in die Schweiz aus.² Insofern liesse sich leicht zusammenfassend sagen, dass ATTiG eigentlich das Soll seiner Zielsetzungen sogar übererfüllt hat.³ Die nun anschliessende Rekonstruktion einer ATTiG-Kurseinheit führt einige Themenstränge vor, die bedeutsam für den weiteren Fortgang auch der missionswissenschaftlichen Forschung geworden sind.

Rekonstruktion einer „Special Unit“ im ATTiG-Programm

Es handelt sich dabei um eine als „Special Unit“ ausgewiesene Kurselement, das vom 8.-9. November 2002 stattfand. Diese „Special Unit“ sticht aus dem Curriculum des zweiten Ausbildungsjahres heraus. Es handelt sich um ein Kurswochenende, das die kürzlich verstorbene Roswith Gerloff mit bestritt - ihr sei dieser bescheidene Beitrag gewidmet.

² Der Weiterbildungskurs „Damit wir eins werden in Christus“ wurde auf Initiative des Basler Lehrstuhls für aussereuropäisches Christentum in enger Zusammenarbeit mit ökumenischen Fachstellen der deutschsprachigen Schweiz seit 2012 angedacht und ab September 2013 umgesetzt. Kursteilnehmende sind allerdings nicht begrenzt auf Delegierte afrikanischer Migrationskirchen, sondern repräsentieren MigrantInnen des sog. „globalen Südens“; Kurssprache ist zudem deutsch.

³ Vgl. insgesamt zur Anlage des ATTiG-Projekts, A. Heuser, „Singing the Lord’s Song in a Strange Land“, in: Evangelisches Missionswerk in Deutschland (Hg.): Gemeinsam Lernen in der fremden Heimat. Dokumente eines Pilotprojektes (Studienheft Weltmission Heute 56), Hamburg 2004: 12-19; ders., Das theologische Ausbildungsprojekt ATTiG (African Theological Training in Germany) an der Missionsakademie - eine Zwischenbilanz, in: Zeitschrift für Mission 1-2/31 (2005), 122-130.

Roswith Gerloffs Präsenzphase deckte den ersten Hauptteil dieses Wochenendes ab, das komplettiert wurde durch einen Exkursionsteil zum Diakonischen Werk Hamburg, an dem Gerloff allerdings selbst nicht teilnehmen konnte. Angekündigt war das Wochenende mit Roswith Gerloff als „*Special Unit*“, da es den eingeübten vierwöchigen Rhythmus durchbrach und bereits nach zwei Wochen nach der letzten Einheit einberufen wurde. Gerloff wirkte seinerzeit an der Universität im englischen Leeds, und machte während eines Deutschlandaufenthaltes in Hamburg Station.

Das Besondere aber ist darin zu sehen, dass mit Gerloffs Beitrag eine historische Linie ausgezogen wurde: Gerloff gilt als Mitinitiatorin des vormaligen *Center for Black and White Christian Partnership* in Birmingham. Dieses *Center* baute erstmals auf europäischem Niveau ein Projekt interkulturellen Lernens und des theologischen Austausches zwischen Vertretern einheimischer Grosskirchen, theologischer Fakultät, und Migrationskirchen auf. Es wurde 1978 in universitärer und kirchlicher Trägerschaft ins Leben gerufen und fand in den Selly Oaks Colleges eine Heimstatt.

Die Geschichte ATTiGs steht in Kontinuität zu diesem Projekten interkulturellen Lernens – die folgende kursorische Betrachtung zeigt aber auch einige thematische Diskontinuitäten auf.

Die Rekonstruktion dieser Einheit beruht zum einen auf meinen eigenen Notizen und Mitschriften, die ich als damaliger Koordinator des Gesamtprojekts ATTiG machte, zum anderen auf den *handouts*, die Gerloff unter den Teilnehmenden zirkulierte. Darüber hinaus liegt die wichtigste dokumentarische Quelle in dem Protokoll vor, das über die diversen Unterrichtseinheiten vorliegt.⁴ Die Protokollierung dieses Wochenendes wie aller anderen ATTiG-Wochenenden hatte sich bewährt im Sinne eines Verlaufsprotokolls, das eine recht genaue Dokumentation der Ablaufgeschichte des Unterrichtsgeschehens erlaubt. Diese Protokolle wurden jeweils an die Teilnehmenden des Kurses verteilt und standen diesen somit als eine Form der Ergebnissicherung zur Verfügung.

Ich beschränke mich im Folgenden auf drei Perspektiven:

Eine Perspektive betrifft die Darstellung der Pfingstbewegung: In einem groben Ablaufplan handelte das Wochenende zunächst von der kirchenhistorischen Entstehung der globalen Pfingstbewegung und ihrer zahlreichen kirchlichen Ausprägungen.

⁴ Das Protokoll der Gerloff-Sitzung ist mit 18 Seiten recht umfangreich. Es wurde von Gabriele Richter verfasst, die als Doktorandin an der Theologischen Fakultät der Universität Hamburg dem ATTiG-Projekt sehr verbunden war.

Eine andere Perspektive tangiert *gender*-Fragen: hier schöpfte Gerloff aus einem reichen Erfahrungsrepertoire, das sie mit Reminiszenzen über Ihren Werdegang als Pfarrerin der ersten Generation in verschiedenen deutschen Landeskirchen ausmalte. Diese Erfahrungen waren von besonderem Interesse in einem mehrheitlich männlich dominierten Milieu von Migrationsgemeinden.

Eine dritte Perspektive handelt von kirchenpolitischen Visionen, die auf eine Institutionalisierung von Vertretungsorganen von Migrationskirchen zielen.

Zur 1. Perspektive: in ihrer Darstellung politisiert Gerloff die Pfingstbewegung. Dies ergibt sich aus ihrem Fokus auf die sog. „Black Oral Roots“ der Pfingstbewegung, die sie als Schülerin Walter Hollenwegers ausweist.⁵ Mit Blick auf die historischen Anfänge der Pfingstbewegung im *Azusa Street Revival* in Los Angeles 1906 beschreibt Gerloff die Pfingstgemeinde als ethnisch gemischt, aber mit starkem afro-amerikanischem Einschlag.⁶ Pfingstliche Gemeinschaft war geprägt durch diese für die damalige Zeit aussergewöhnliche rassenübergreifende Zusammensetzung. Diese Pfingsterfahrung verlor sich recht bald in einem Jahrhundert, das Gerloff im Seminarverlauf als das Jahrhundert qualifiziert, das „mehr als vorhergehende Jahrhunderte das hässliche Angesicht von Rassismus, Apartheid, ethnischer Säuberung zeigen wird, und insgesamt das menschliche Versagen, Menschen als das zu akzeptieren, was sie sind“.⁷

Gerloff sieht das historische Erbe der Pfingstbewegung darin, das hässliche Angesicht von Rassismus und Apartheid aufzudecken und „den spirituellen wie sozio-politischen Ausweg der schwarzen Christen aus physischer wie kultureller Gefangenschaft“ anzubahnen.⁸

Sie unterlegte ihre Deutung mit Hilfe der englischen Landschaft der Migrationskirchen, die den Horizont sowohl auf *Black Theology* wie auf den *Black Atlantic* öffnete, insbesondere also um einen karibischen (Migrations-)Horizont, der geprägt ist durch die *longue durée* des transatlantischen Sklavenhandels.

⁵ Vgl. W.J. Hollenweger, *Pentecostalism: Origins and Developments Worldwide*, 1997: 18-141.

⁶ Die These, das *Azusa Street Revival* sei als das alleinige Ursprungsereignis der modernen Pfingstbewegung anzusehen, wird mittlerweile durch eine polyzentrische Ursprungsgeschichte der Pfingstbewegung abgelöst. Demnach entstand die Pfingstbewegung in Form eines globalen Netzwerkes, das sich weit über den US-amerikanischen Kontext hinaus auch in Nordeuropa, Lateinamerika, Indien und dem Fernen Osten manifestierte.

⁷ Zitiert aus einem Textkonvolut, den Gerloff für das ATTiG-Seminar vorbereitet hatte: „The Significance of the Azusa Street Revival in the Current Context of Black-White Relationships“, 5.

⁸ Textsammlung für das ATTiG Seminar: „Six Statements on the Origins, Significance and Roots of the Pentecostal Movement“, These 1.

Wie wurde diese gesellschaftspolitische Beschreibung der Pfingstbewegung von den ATTiG-Teilnehmenden diskutiert? Aus den protokollarischen Hinweisen geht hervor, dass Gerloffs Aussagen eine Diskussion über das Selbstverständnis der Pfingstbewegung auslösten.

Die definatorischen Versuche von Teilnehmenden zielten eher auf die Freiheit liturgischer Praxis bis zur Respektierung heiliger Räume⁹ oder der Abwesenheit von hierarchischer Autorität. Die von Gerloff herausgestellten Kriterien sozialer Gerechtigkeit oder Überwindung von Rassismus spielten in der Seminardiskussion offenbar aber keine Rolle. Scheinbar war den Teilnehmenden die gesellschaftspolitische Typologisierung der historischen Pfingstbewegung fremd. Teilnehmende berichteten oder diskutierten nicht etwa über ihre rassistischen Erfahrungen in Deutschland, sondern interessierten sich dafür, ob nun z.B. eine ghanaische Migrationskirche sich darauf beschränken solle, ghanastämmige Mitglieder anzusprechen oder sich für Menschen auch anderer kultureller oder nationaler Herkunft zu öffnen. Die hoch politische Aussage von den Black Oral Roots der Pfingstbewegung wurde mithin ekklesiologisch eng geführt und in die praktische Perspektive einer „*reverse mission*“¹⁰, also einer Evangelisierung in Deutschland gerückt.

Zur zweiten Perspektive: der gender-Frage. Gerloff stellt den niedrigen Anteil von Frauen an ATTiG heraus, gerade auch im Gegensatz zu dem weitaus höheren Partizipationsgrad von Frauen in den vergleichbaren Projekten in Birmingham. In der Diskussion wurde die Frage der Frauenordination – vielleicht entgegen aller Erwartung – nicht anhand exegetisch kontroverser biblischer Stellen angesprochen. Gerloff berichtet von der pfingstkirchlichen Szene in Grossbritannien, wo es eine Reihe von Bischöfinnen und Pfarrerinnen gebe. Wichtig sei auch die Kompetenz von Menschen, um gewisse Dienste auszufüllen. Es gehe nicht um *gender*-Quoten, sondern um Befähigung, um Qualifikation zum Dienst an der Sache. Sie weist darüber hinaus darauf hin, dass die Frage der Frauenordination nur eine Facette der Unterdrückung von Frauen auch in Pfingstkirchen sei. Es ginge um Macht und Strukturen der Macht. In Pfingstkirchen monopoli-

⁹ Diese Qualifikation stammte von Mitgliedern der *Celestial Church of Christ*, die ihre Schuhe – wie Mose vor dem brennenden Dornbusch – ausziehen, sobald sie gottesdienstliche Räume betreten.

¹⁰ Diese Frage, die in Migrationskirchen als die „Neuevangelisierung“ einer säkularen Gesellschaft kursiert, wurde seinerzeit bereits durchaus gestellt im Umfeld der an ATTiG beteiligten Kirchen, vgl. hierzu A. Heuser, „... Odem einzuhauchen in verdorrtes Gebein ...“ Zum Missionsverständnis ausgewählter afrikanischer Kirchen in Hamburg, in: Günther, U. et.al. (Hg.): *Theologie – Pädagogik – Kontext. Zukunftsperspektiven der Religionspädagogik* (Wolfram Weiße zum 60. Geburtstag), Münster/New York/München/Berlin 2005: 269-285.

sierten und beanspruchten geistliche Leiter oftmals die alleinige Autorität in allen Belangen. Es müsse die Frage erlaubt sein, ob sich diese Praxis nicht als Machtanmassung verstehen lasse, als ungebührliche, intransparente Form der Machtausübung. Gerade in migrationskirchlichem Kontext trage z.B. Armut ein weibliches Angesicht. Ein virulentes Thema sei häusliche Gewaltausübung gegenüber Frauen und Kindern. Anstatt Konflikte unter den Teppich zu kehren oder still zu schweigen, müsste die Bewältigung von Konflikten gelernt werden.

Gerloff weicht also Kontroversthemem nicht aus. Im Gegenteil: weit entfernt von einer Romantisierung des theologischen und kirchlichen Lebens in Migrationskirchen, fordert Gerloff eine selbst-reflexive Haltung ein. Pfingstkirchen sollten sich solchen Herausforderungen entschiedener als bisher stellen.

Bemerkenswert erscheint mir ein Nebenschauplatz in dieser Debatte: Gerloff stösst eine Diskussion der Theologie des Wohlstands (*Prosperity Gospel*) an. Diese Theologie betont die Materialität des Glaubens im Hier und Jetzt durch die Gnade Gottes. Sie kristallisierte sich just in jenen Jahren um die Jahrtausendwende als Kennzeichen der jüngeren kirchengeschichtlichen Phase der Pfingstbewegung heraus. Interessant ist, dass unter den Teilnehmenden des ATTiG-Kurses selbst nach Nachfrage niemand sich zur Botschaft des materiellen Wohlstands erklärte. Ein Blick auf die kirchlichen Zugehörigkeiten der Teilnehmenden des Kurses jedoch liess es für Gerloff mehr als plausibel erscheinen, dass eine Reihe von ATTiG-Teilnehmenden zu Kirchen gehörten, die den *prosperity gospel* in ihren Herkunftsländern vertreten.

Dies kann zweierlei bedeuten: zunächst scheint naheliegend, dass die Wohlstandsdoktrin in jenen Jahren in den Kontexten von Migration noch kein ausweisbares Profil aufwies; möglich aber scheint mir, dass die Bereiche, die mit Wohlstand und materieller Sicherheit konnotiert sind, sich im Migrationskontext anders ausprägen als in den Herkunftsländern. Mit anderen Worten sind Auskünfte, die das körperliche und psychische Wohlbefinden in der Migration beschreiben, alltägliche Lebensumstände wie bezahlbarer Wohnraum oder Jobsicherheit zu Ausdrucksformen der Wohlstandsdoktrin gehören.¹¹ Kurz: Existentielle Sicherheit überwiegt die intensive Erwartung immanenten materiellen Reichtums. Wie würde sich die Diskussion um die Wohlstandsdoktrin wohl heute in ATTiG-Kirchen darstellen?

¹¹ Vgl. auch die von einem ATTiG-Absolventen der ersten Generation angefertigte Diplomarbeit zur seelsorgerlicher Praxis in afrikanischen Migrationskirchen, P.O. Okeke, *Pastoral Care in African Churches in Hamburg* (unveröffentlicht, Missionsakademie 2004).

Zur dritten Perspektive kirchenpolitischer Visionen: Gerloff befragte das ökumenische Nicht-Profil der Pfingstbewegung und begründete dieses auch anhand ihres niedrigen Organisationsgrads. Sie macht auf eine kirchenpolitische Initiative, die Sie seinerzeit mit viel Tatkraft unterstützte, aufmerksam, nämlich Migrationskirchen auf europäischer Ebene zu organisieren. Erstmals könne es gelingen, ein gemeinsames Sprachrohr von Migrationskirchen aufzubauen, das die grosse Trennung in frankophone und anglophone Gemeinden durchbreche. Damals etablierte sich denn auch ein europäischer *Christian Council of Churches of an African Approach* (CCCAA), der allerdings in den Folgejahren an Bedeutung einbüßen sollte.¹²

In diesem Zusammenhang entwickelte sich eine Debatte über Austauschmöglichkeiten zwischen Migrationsgemeinden und landeskirchlichen Gemeinden. Teilnehmende wünschen vermehrt gemeindliche Begegnungsforen wie auch intensivere Kommunikation zwischen Gemeindevertretern und Pfarrern landeskirchlicher und Migrantengemeinden. Gerloff verspürt gerade im ATTiG-Projekt eine Theologielastigkeit auf Kosten der Perspektive einer praktischen Partnerschaft. Sie wünscht sich eine weitaus stärkere und explizite Beeinflussung volkscirchlicher Profile durch die Akzeptanz migrationskirchlicher Frömmigkeit und Theologie. Im Rückblick auf Ihre ATTiG-Erfahrungen bleibt Gerloff noch 2005 der Eindruck haften, „dass das Bildungsziel auch weiterhin mehr auf die Schulung afrikanischer Gemeindeleiter gerichtet ist als das Einbringen fremder Traditionen in die evangelische Kirche und Theologie zu fördern.“¹³

Vielleicht fällt Gerloffs Einschätzung etwas zu harsch aus. Nachdem Gerloff ihre Einheiten beendet hatte, stand für den ATTiG-Kurs beispielsweise der Besuch des Diakonischen Werks Hamburg (Abteilung Migration) auf dem Programm. Hier ging es u.a. darum, den organisatorischen Aufbau einer solchen Institution verstehen zu lernen, aber auch darum, sich miteinander zu vernetzen. Dieser Besuch wurde von den Teilnehmenden als besonders fruchtbar empfunden. Nicht nur waren sie mit der diakonischen Arbeit in Armutsmilieus befasst, sondern konnten selbst Fragen ansprechen, die z.B. den Umgang mit prekärem Aufenthaltsstatus eines Teils ihrer kirchlichen Mitglieder, mithin ernste Dimensionen ihrer seelsorgerlichen Praxis, betraf.

¹² Ich selbst war eingeladen, die Arbeit des CCCAA in den Jahren von 2003-2008 als theologischer Berater zu begleiten. Allerdings erwiesen sich die sprachlichen wie auch ethnischen Zugehörigkeitsmuster als zu stark prägend. Hinzu kamen Auseinandersetzungen um die Anerkennung weiblicher Führungsrollen.

¹³ R. Gerloff, „Biografische Hinführung“, in: dies., *Das schwarze Lächeln Gottes. Afrikanische Diaspora als Herausforderung an Theologie und Kirche*, herausgegeben von G. Egler und P. Löffler, Frankfurt a.M. 2005: 19-61, hier: 54.

Ebenfalls ohne Teilnahme von Roswith Gerloff fand eine Kurseinheit statt, deren Hauptgegenstand die mögliche Teilnahme des ATTiG-Kurses am Kirchentag 2003 war, der als erster Ökumenischer Kirchentag in Berlin stattfinden sollte. Der Kurs diskutierte, in welcher Form er sich dort präsentieren und damit die Präsenz von Migrationskirchen in Deutschland deutlich markieren sollte. Mit dieser Zielrichtung vor Augen sahen die Teilnehmenden an ATTiG ihren Beitrag am ersten Ökumenischen Kirchentag in Berlin als kirchenpolitischen Höhepunkt des laufenden Weiterbildungsjahres an.¹⁴

Übrigens ergaben sich in Berlin weiter Vernetzungsmöglichkeiten in die kirchliche wie zivilgesellschaftliche Szene. ATTiG wurde zu einem Teilprojekt in einem grösseren Forschungsprojekt, in dem es um die Stärkung bürgerschaftlichen Engagements ging. In diesem Zusammenhang wurden in zusätzlichen Einheiten, die ausserhalb des Curriculums stattfanden, z.B. Zielsetzungen formuliert und überhaupt Zielsetzungsverfahren eingeübt: so wollten ATTiG-Teilnehmende sich verstärkt Themen stellen, die die eigene organisatorische Stärkung betrafen, wie besonders auch die Reflexion des pastoralen Selbstbildnisses wie die Stärkung seelsorgerlicher Praxis. Eine weitere Dimension, die von den Teilnehmenden gewünscht war, zielte auf die Frage und die Reichweite des interreligiösen Dialogs ab.

Somit war es weniger das Grossthema, das Gerloff in der Spezialeinheit - und zwar gänzlich unbeirrt von der eher geringen Resonanz darauf unter den ATTiG-Teilnehmenden - behandelte: nämlich dem „hässlichen Angesicht des Rassismus“ zu begegnen, was den ATTiG-Kurs heraus forderte. Gewiss würde es sich lohnen, auch diesem Leitbegriff des Rassismus genauer im Umfeld interkulturellen Lernens nachzugehen. Jedoch kristallisierten sich im weiteren Verlauf des ersten ATTiG-Kurses diese vier Komplexe - Gemeindeorganisation, Seelsorge, Pfarrerbild und Dialog, genauer: eine christliche Theologie der Religionen - als diskussionswürdig heraus.

Die Kurseinheit mit Roswith Gerloff rührt rückblickend Fragestellungen auf, mit denen ATTiG einigen explizit akademischen Diskurse der folgenden Jahre vorgriff. ATTiG hat daran mitgewirkt, den Zusammenhang von Religion und Migration im Bereich missionswissenschaftlicher Forschung anzuregen. Als ATTiG ins Leben gerufen wurde, lagen noch kaum empirische Grundlagen vor, die das breite Feld von Migrationskirchen in Deutschland überhaupt in den Blick nahm.

¹⁴ Der Kurs erhielt schliesslich einen eigenen Repräsentationsstand im Markt der Möglichkeiten. Dort eröffneten sich weitere Aussenkontakte, durch die ATTiG als eine Vergleichsgruppe in einem Forschungsprojekt ausgewählt wurde, das von bürgerschaftlicher Lernkompetenz in Migrationskontexten handelte.

Heutzutage liegen unzählige wissenschaftliche Publikationen zu diesem Gebiet vor, nebst einigen missions- wie religionswissenschaftlichen Dissertationen und Habilitationen insbesondere auch ethnologische Studien. Forschungsstrategisch hat sich die empirische Befassung mit Migrationskirchen in Deutschland an zwei Polen angelagert: Zum einen schob sich die Beschäftigung mit der globalen Pfingstbewegung in den Vordergrund und hat so manche Forschungsbiographie umgeschrieben, u.a. meine eigene. Zum anderen verdienen m.E. globalisierungstheoretische Ansätze besonderes Augenmerk, die sich den Themenkomplexen von Migration und Diaspora widmen oder die den transnationalen Charakter auch von Migrationskirchen heraus stellen, der sich etwa auch in deren Netzwerkcharakter aufschlüsselt.¹⁵ In diesen Netzwerken kommt es nicht zuletzt auch zu Sinnwanderungen von theologischen Rahmenkonzepten wie etwa dem sog. *Prosperity Gospel*,¹⁶ einem derzeit noch weitgehend unerschlossenen Forschungsfeld.

¹⁵ Vgl. etwa Moritz Fischer, Pfingstbewegung zwischen Fragilität und Empowerment. Beobachtungen zur Pfingstkirche »Nzambe Malam« mit ihren transnationalen Verflechtungen, Göttingen 2011.

¹⁶ Zur Frage solcher Sinnwanderungen im Kontext der Wohlstandsdoktrin, vgl. Andreas Heuser, „Refuse to Die in Poverty!“ Armutsüberwindung und Varianten des Wohlstandsevangeliums in Afrika, in Theologische Zeitschrift 1-2/69 (2013), 146-171.

Gemeinsam Kirche-Sein: Wie ist die Nordkirche aufgestellt?

Wolfgang Vogelmann

Kurz gefasst das Ergebnis dessen, was ich darstellen will vorweg: Die Nordkirche ist insofern gut aufgestellt, als Sie mit ATTIG und anderen Elementen in den vergangenen Jahren sich auf einen Weg begeben hat, der in Zukunft hilfreich sein kann, wenn die Migrationsgemeinden mit der Landeskirche gemeinsam Kirche sein wollen.

Ich sage dies vor dem Hintergrund, dass wir ATTIG begonnen haben, als das Modell der „Gastfreundschaft“ für die Begegnung der Gemeinden in der Landeskirche und den Afrikanischen Gemeinden nicht mehr ausreichte. Es war an seine Grenzen gekommen, ließ sich auch mit den afrikanischen Gemeinden schwieriger leben als mit den koreanischen oder indonesischen Gemeinden. Die Grenzen sind leicht erkennbar, zumal das Verhältnis asymmetrisch blieb: Gastgebende waren eben Gebende und Bedingungen stellende, Gäste die Empfangenden. Die Geschichte der Begegnung von Migrationsgemeinden und Landeskirche begann – mit diesem durchaus paternalistisch geprägten Bild – Hilfestellung und Unterstützung zu geben, damit Christen in Hamburg ein zu Hause finden und in eigenen kulturellen Formen und in der eigenen Sprache Gemeinde sein können. In den Blick war nicht gekommen, dass man anders als diakonisch miteinander umgehen kann oder gar eine gemeinsame Weise suchen sollte, um miteinander in der Kirche Jesu Christi zu leben.

Heute nach zwölf Jahren ATTIG und anderen Versuchen kann ich sagen: die Nordkirche hat trotz vieler Schritte und Veränderungen noch ein großes Thema vor sich. Ich will in drei Punkten diese durchaus ernüchternde Antwort darstellen und erläutern.

1. Welche Chancen und Herausforderungen bedeutet ein „Gemeinsam – Kirche – Sein“ für eine Landeskirche?

Wir haben eine gemeinsame Hoffnung und Vorstellung unter den Expertinnen und Experten, die ich auch persönlich teile: dass wir gemeinsam Christ-Sein bezeugen und leben können.

Dabei wird es unterschiedliche Modelle geben, die uns vorschweben, um das „Gemeinsam Christ-Sein“ leben zu können. Sie reichen von den von Michael Kiskalt und Dr. Palmer aus freikirchlicher Sicht beschriebenen „internationalen Sparten“ und eigensprachlichen Unterteilungen in einer Gemeinde bis zu einer interkulturell geöffneten und transnational lebenden vielfältigen Gemeinde.

Dabei kommen uns dann als Landeskirche zwei besondere Themen in den Blick: die Landeskirche und die Migrationsgemeinden sind Akteure einer kulturinterpretierenden Arbeit. Denn es gilt im Dialog zu vermitteln, wie die jeweils anderen Kulturen sich anfühlen, ausgeprägt sind, ihre Schwerpunkte haben, und wo sie sich gegenseitig bereichern. Diese Vermittlungsarbeit gewinnt durch die Brücken, die in beiden Richtungen einen Ausblick geben: in das wo man herkommt und in das wohin man geht. In dieser Form ausgedrückt gilt es für die Landeskirche auch, die sich ja auf diesem Weg, in dieser Arbeit, mit dieser Begegnung verändert, ohne dass sie schon weiß, wo sie ankommt. Im besten Fall sind wir dann alle in einem „neuen Land“, in dem sich aber gut leben lässt.

Und zweitens gibt es eine intensive Beziehung zu der entwicklungspolitischen Bildungsarbeit und dem Einsatz für eine „andere Globalisierung“, also in dem Kampf für gerechte Ordnungen, in denen sich leben lässt. Denn auch hier sind die Migranten in unserem Land Interpreten und Akteure für die weiteren Beziehungen zu den Heimatländern und zu den Fragestellungen des Südens. Dies ist bei uns ausdrücklich schon in einem Papier zu Entwicklung und Migration 2012 festgehalten, das die Position der Nordkirche beschreibt.

2. Wie wird der Prozess wahrgenommen, dass sich Landeskirche und Migrationsgemeinden verändern? Wird dies aktiv wahrgenommen und aufgegriffen?

Es wird sicherlich noch längst nicht in der Nordkirche breit diskutiert, vielleicht auch nicht wirklich wahrgenommen, wie die Realität der Beziehung zwischen Landeskirche und Migrationsgemeinden aussieht und welche Veränderungen für die Landeskirche anstehen. Experten und Expertinnen in dem Thema sind in einem gemeinsamen Gespräch auch mit den Migrationsgemeinden, Kirche und Diakonie sind in einem Gespräch miteinander, doch auf der Ebene der Gemeinden und Synoden gibt es keine breite Diskussion und schon gar nicht ein dezidiertes Leitungshandeln. Eine langfristig angelegte Strategie und operative Linie soll noch in diesem Jahr entstehen.

Allerdings gibt es viele pragmatische Ansätze und eine prinzipielle Offenheit zu diesem Thema. Erstens sind in der Verfassung besondere, neben der parochialen Form existierende Gemeindemodelle möglich, die auch anders geordnet sein können als Personal- bzw. Anstaltsgemeinden. Sie sind dann ähnlich einer Richtungsgemeinde und durchaus als eine international zusammengesetzte Gemeinde denkbar. Zweitens hat die Verfassung aufgenommen, dass sie „auf die Stimme anderer Christinnen und Christen hört“, also eine schon in der nordelbischen Kirche wichtige Öffnung für die ökumenische Arbeit und Grundsatzklärung, mit anderen Konfessionen zusammen zu arbeiten.

Ich erwähne diese beiden Punkte, weil sie eine Öffnung erlauben und den Bezugspunkt darstellen, wenn eine breite Debatte in der Kirche auf die Veränderungen regiert, die ja wahrnehmbar sind. Denn es resultiert ein ekklesiologisches Thema aus der Tatsache, dass es Viertel in Hamburg gibt (aber auch in Kiel, Rendsburg oder Rostock), in denen die Wohnbevölkerung sich aus so vielen verschiedenen Nationen (und bisweilen auch Religionen) zusammensetzt, dass eine lutherische Gemeinde wie sie in Othmarschen oder Nienstedten leben kann, gar nicht mehr vorhanden ist. Was ist dann das Kirchgebäude? Der Versammlungspunkt für eine Minderheit (weiß, lutherisch, traditionsbewusst, deutsch) oder Zeichen der Kirche Jesu für das Volk um die Kirche, also durchsetzt mit Migrant*innen, in einem sozialen Zusammenhang, der von Achtung, Hilfe, Respekt und Unterstützung geprägt ist? Diese ekklesiologische Frage wird in der Nordkirche so nur von wenigen Expertinnen und Experten gestellt und taucht bisher in der Agenda der wichtigsten Fragen zwar auf – aber ist keines-

falls breit diskutiert. Dass wir keine breite und bisher noch keine strategische Diskussion führen, hat seine Gründe, auf die ich abschließend noch eingehen will.

3. Welche Schwierigkeiten gibt es und welche Probleme sind noch ungelöst?

Einige Punkte will ich benennen, die wirklich schwierig sind. Sie sind es für die Landeskirche, aber auch für Migrantengemeinden:

3.1. Welche Modelle gibt es und welche Modelle der Zusammenarbeit und der Beziehung von Gemeinden gibt es, wenn sie „Gemeinsam Kirche-Sein“ wollen? Wie werden diese Beziehungen entwickelt?

Im Einzelnen: Sowohl die Personalgemeinde (siehe Hessen-Nassau) und die Anstaltsgemeinde haben sich nur begrenzt bewährt. Es ist zu bedenken, dass dann die Einordnung in ein System der Wahlen, der Regulierungen nach der landeskirchlichen Verfassung, eine Genehmigung von Beschlüssen durch die Synoden oder ähnliches eintritt. Wie wird darüber diskutiert? Will das eine Migrationsgemeinde? Soll es diese Integrationsmodelle geben? Oder wollen wir eher, und das wird vielleicht ein Modell sein können, eine Form der „special ministries“, der Dienste an und mit den Migranten finden, die an eine Gemeinde der Landeskirche angedockt sind? Oder wird es ein internationales Team (angestellt bei der Landeskirche) in einer Gemeinde geben, so dass das Pfarramt die reale soziologische Situation spiegelt? Hier plädiere ich für eine möglichst breite Vielfalt der jeweils nötigen und möglichen Formen. Denn es mag eine Migrationsgemeinde sich für ersteres und eine andere Migrationsgemeinde für das letzteres Modell entscheiden. Daraus ergibt sich die folgende Frage:

3.2. In welchen Strukturen soll miteinander Gemeinde gelebt werden und wie werden diese Strukturen entwickelt?

Entwickeln wir diese Strukturen gemeinsam in einem Dialog und finden wir dann regional mehrere Modelle neben einander? Dabei kann man die landeskirchliche Struktur aus unserer Kultur und Geschichte mit der einer von der Tradition her kongregationalistischen Kirche verbinden oder jedenfalls in Kontakt bringen. Mir wäre wichtig, dass weitere Schritte schon im Ansatz gemein-

sam geplant und bedacht werden, sonst denken wir für andere und nicht mit anderen zusammen.

Insofern bin ich auch froh, dass wir noch keine wirklich ausgearbeiteten Modelle in der Nordkirche haben, sondern uns die Zeit genommen haben, die wir brauchen, um miteinander so vertraut zu sein, dass wir gemeinsam über Strukturen nachdenken zu können.

Ich befürworte den pragmatischen Weg, um miteinander zu lernen. Und da gibt es die meisten Fortschritte und Veränderungen. Ein paar Beispiele:

- Es kann ein Pastor (etwa aus der 2. Generation) bei uns durchaus in die Ausbildung gehen und dann angestellt werden. Bei einer koreanischen Pastorin ist das nun so. Wir sollten dennoch über eine weitere Ausbildung nachdenken, die an ATTIG anschließen kann und eine spezielle Phase des Praktikums für schon studierte oder ordinierte Pastoren erfinden. Dabei wird es dann aber wichtig, in welcher Sprache wir reden, denn ohne deutsch wird das nicht gehen.
- Dann gibt es die Arbeit auf der Gemeindeebene, in der schon jetzt Mitarbeitende aus Migrationsgemeinden mitwirken können. Dem steht bei uns nichts entgegen. Und wir könnten hier eine spezielle Kursform im IBAF etwa entwickeln.
- Jugendarbeit wird mit Migrationsgemeinden vor Ort gemeinsam entwickelt, wie es schon in der durch Martina Severin-Kaiser entwickelten Form der JugendleiterCard (Juleika) geschieht.
- Auch in der sozialen und diakonischen Arbeit kann es zwischen einer Gemeinde und den oder der benachbarten Migrationsgemeinde eine enge Zusammenarbeit geben. Das wird auch nötig sein, wenn ich an die nun alt werdende erste Generation denke und deren Bedürfnisse und die Herausforderung der Pflege. Ein gemeinsames Zeugnis in der diakonischen Arbeit ist durchaus möglich.

Wenn wir dann zu strategischen Überlegungen übergehen wollten, haben wir die nächste wirkliche Schwierigkeit. Sie kleidet sich in die folgende Frage:

3.3. Welchen theologischen Horizont haben wir, wenn wir über „Gemeinsam Kirche-Sein“ sprechen?

Hier sehe ich die größte Lücke, weil bisher die Migrationsgemeinden meist unter diakonischen Gesichtspunkten gesehen wurden, nicht aber unter einer – das

mag jetzt komisch klingen – heilsgeschichtlichen Perspektive. Aber sind wir sicher, dass es sich nicht um einen eschatologischen Prozess handelt, vielleicht um eine messianische Vorwegnahme? Dann aber stehen andere theologische Bilder und Vorbilder bereit. Wir können von einem gemeinsamen Zeugnis des Evangeliums sprechen und erleben dann, dass das Volk Gottes wirklich von Hautfarbe, Sprache, Nation unabhängig ist. Damit käme ein Zug in der Kirche zum Tragen, der jenseits von Nationalismus, von Herkunft und Clans, eine Zugehörigkeit setzt. Wir könnten diese Zugehörigkeit in der gemeinsamen Feier darstellen. Das biblische – und eschatologische Bild – dafür ist das große Abendmahl. Auch dort ist es an der eschatologischen Hoffnung ausgerichtet und kann als Vorwegnahme dessen, was sein wird, gelesen werden. Ekklesiologie kann dann mit der Eschatologie beginnen. Das bedeutet aber auch einen Abschied. Dieser Abschied wäre in die folgende Frage zu kleiden:

3.4. Wovon müssen wir uns als Landeskirche verabschieden und welchen Bruch stellt das dar?

Vier Punkte will ich fokussieren:

1. In den Landeskirchen müssten wir uns von der nachwirkenden Geschichte des „Landeskirchentums“, also der sehr engen Verbindung von Glaube, Konfession mit der Region, dem Land und Nation verabschieden.
2. In gewissem Zusammenhang steht dabei auch eine neue Definition des Verhältnisses von Kirche und „Staat“ an. Nicht dass ich dieses Verhältnis aufkündigen wollte; aber dennoch ist zu bedenken, wie wir mit der Region verbunden sind. Landeskirchen fühlen sich den Ländern verpflichtet, deren Einzug von Kirchensteuern neben den Staatskirchenverträgen noch immer die festesten Verbindungen zu den Bundesländern darstellen. Wie sind wir mit dem Nationalstaat und wie mit dem politischen Zentrum – also heutzutage vor allem auch den transnationalen Staatenbünden (EU, UNO) verbunden? Wie definieren wir von uns aus das Verhältnis der Kirche zu diesen Größen und wie gewichten wir es?
3. Hier wäre eine neue Positionen für eine der eschatologischen Feier verbundenen Kirche zu beziehen, die auch bricht mit den Zuschreibungen, die subkutan vorhanden sind: weiße, deutschsprachige Kirche. Sie würde sich auch von einem Eurozentrismus verabschieden, auch wenn sie sich ihrer eigenen kulturellen Wurzeln bewusst bleibt.

4. Sie wüsste mit der Kränkung umzugehen, die darin liegt, dass schon demographisch die lutherische Konfessionskirche der weißen Mittelschicht aus dem letzten Jahrhundert nur eine der Episoden der Kirchengeschichte ist. Sie gibt es so heute nicht mehr.

Diese vier Punkte wären schon genug, um deutlich zu machen, wie verunsichernd die Auseinandersetzung mit den Migrationsgemeinden sein kann, wie sehr sie das eigene Selbstverständnis berührt, so dass ich mir bisweilen daraus erkläre, dass diese Debatte gescheut wird. Und vielleicht hat auch diese Scheu dazu beigetragen, dass wir in der Nordkirche bisher eine große Offenheit haben, uns aktuell den Entwicklungen zu stellen, nicht aber wirklich strategisch voran zu gehen. Das erlaubt nicht nur dem Geist Gottes ein Eingreifen sondern es erlaubt auch den Migrationsgemeinden selbst eine aktive und noch nicht im Vorhinein definierte Rolle in der Begegnung zu spielen und sie für sich zu finden.

Wohin die Reise gehen könnte – Entwicklungslinien und Ausblicke

Werner Kahl

Landeskirchen und Migrationsgemeinden

Im Verhältnis von ev. Kirche und Migrationsgemeinden haben sich in weniger als 20 Jahren bemerkenswerte Veränderungen vollzogen. Dazu einige Schlaglichter:

- Bis zum Ende der 90er Jahre wurde gegen afrikanische Migrationsgemeinden pfingstlicher Prägung landeskirchlicherseits tendenziell ein allgemeinen Sektenverdacht erhoben. Entsprechend sahen sich in einigen Landeskirchen die Sektenbeauftragten für dieses Phänomen des Migrationschristentums aus dem globalen Süden zuständig und Kirchengemeinden konnte geraten werden, einer solchen Migrationsgemeinde keine Gemeinderäume zur Verfügung zu stellen. Nicht zuletzt auch wegen der zunehmend schwierigen finanziellen Situation sahen sich mancherorts Kirchengemeinden dazu veranlasst, Gemeinderäume an Migrationsgemeinden zu vermieten. Zu einem von beiden Seiten getragenen Versuch eines gemeindlichen Miteinanders von gastgebender und gastnehmender Gemeinde kam es an nur wenigen Orten (Gemeinden in Essen, Bremen, Frankfurt).
- 1998 fand an der Missionsakademie das erste Zusammentreffen von afrikanischen Migrationspastoren und deutschen Theologen zur Auslotung von Formen der Zusammenarbeit statt.
- Erst seit Beginn des neuen Jahrhunderts begann im theologischen und kirchlichen Umfeld hier und da die missionswissenschaftliche Erkenntnis von der Verschiebung des Schwergewichts des globalen Christentums in den Süden hinein durchzusickern.

- Im September 2001 erfolgte nach einem längeren Planungsprozess der Beginn des ersten ATTiG-Kurses; im Oktober jenes Jahres begann als ähnlich gelagerter und von ATTiG inspirierter Kurs das Programm *kikk* bei der VEM in Wuppertal; dem folgten in den nächsten Jahren *KIM* in Frankfurt und *MiSüNo* in Neuendettelsau.
- Es sollte die Tatsache nicht unterschätzt werden, dass insbesondere pfingstliche Migrationspastoren diese Fortbildungsangebote von landeskirchlicher Seite auch angenommen haben! Die Chance, die dies auch für die Landeskirche bedeuten könnte – als Möglichkeit der Bereicherung durch theologische und spirituelle Impulse – ist noch kaum ernstlich gewürdigt geschweige denn ausgelotet worden.
- Der Rat der EKD in seiner Sitzung vom 3.12.2010 hat die ad-hoc Kommission „Arbeit mit Gemeinden anderer Sprache und Herkunft“ berufen, um eine theologische Grundlegung für die ökumenische Zusammenarbeit mit Gemeinden anderer Sprache und Herkunft zu erarbeiten. Dabei geht es um eine Neubestimmung des Verhältnisses zu christlichen Migrantinnen und Migranten unter Einbeziehung der verschiedenen kirchlichen Arbeitsfelder.¹
- Es dürfte in Deutschland gegenwärtig über eintausend allein afrikanische Migrationsgemeinden geben. Mittlerweile haben die meisten im Westen Deutschlands lokalisierten Landeskirchen verstärkt das Phänomen des Migrationschristentums in den Blick genommen – nicht mehr unter einer diakonischen, sondern unter einer ökumenischen Perspektive.
- In der Zwischenzeit ist eine zweite Generation in den afrikanischen Migrationsgemeinden herangewachsen. Diese Jugendlichen und jungen Erwachsenen sind selbst keine Migranten mehr, sondern sie verfügen in den meisten Fällen über die deutsche Staatsbürgerschaft, sind hier geboren oder doch aufgewachsen und zur Schule gegangen, sprechen also die hiesige Sprache als ihre „Muttersprache“. Kurz: Sie kennen nur Deutschland als ihr Heimatland. Hier und da sind bereits para-church Organisationen von diesen jungen Leuten ins Leben gerufen worden, wie etwa *GADED* (God all day every day) in Hamburg. Hier feiern sie Gottesdienste auf ihre Weise, d.h. abseits elterlicher Vorgaben und jenseits landeskirchlicher- oder freikirchlicher Strukturen. In einem geschützten Raum – ge-

¹ Der Bericht der Kommission „Gemeinsam evangelisch“ hat den Rat der EKD Anfang 2014 in zweiter Lesung passiert und er wird in diesem Jahr veröffentlicht werden.

wisser Weise als „third space“ – beginnt hier selbstständig etwas Neues zu wachsen, was sich zu Recht jeglicher Kontrolle von außen widersetzt.

Veränderungsprozesse in ATTiG

Einige dieser äußeren Entwicklungen schlagen sich auch in ATTiG nieder, insbesondere im Hinblick auf die Zusammensetzung der Teilnehmer und Teilnehmerinnen, was anhand einiger Beobachtungen deutlich werden mag:

- ATTiG wird nicht mehr ausschließlich in englischer Sprache angeboten, sondern kann zunehmend auf Deutsch gehalten werden.
- Gemeindeleiter aus dem frankophonen Raum sind stärker als vormals vertreten.
- Die Teilnehmerschaft hat sich gegenüber den Vorjahren verjüngt.
- Männer und Frauen sind zahlenmäßig etwas gleich stark vertreten.
- Studenten bzw. Studentinnen deutscher Universitäten mit afrikanischen Eltern nehmen an ATTiG teil.
- Es sind weniger Pastoren als vielmehr Personen in anderen Gemeinde leitenden Funktionen vertreten.
- Die Teilnehmenden sind – anders als in der Anfangszeit von ATTiG – nicht radikal oppositionell oder apologetisch eingestellt, sondern kritisch reflektierend für neue Impulse offen und diskussionsfähig. Sie können sowohl problematische Auswüchse des Pfingstchristentums benennen als auch Positionen und Strukturen der Landeskirchen kenntnisreich und umsichtig kritisieren. Viele befinden sich in einer Suchbewegung hin zu neuen Gestaltungen des Christlichen jenseits der „one-man-churches“ mit Wunderversprechungen und starren Autoritätsstrukturen einerseits und regulären evangelischen Gottesdiensten, die als leb- und oftmals geistlos wahrgenommen werden, andererseits.
- Im laufenden ATTiG-Kurs haben wir zum ersten Mal die Möglichkeit eines „Gemeindepraktikums“ eröffnet. ATTiG-Teilnehmende sollen hier einen evangelischen Pastor bzw. eine Pastorin in ihrem Dienst punktuell begleiten und Gottesdienste, Amtshandlungen, Konfirmandenunterricht und Bibelgesprächskreise miterleben. Einige evangelische Pastoren und Pastorinnen haben diese Begegnungen als ausgesprochen bereichernd gewürdigt. Ich zitiere aus dem Auswertungsschreiben eines evangelisch-

lutherischen Pastors aus Hamburg: „Gegen Ende seiner Hospitation bat mich Herr XX (nigerianischer Pfingstpastor) um ein abschließendes Gespräch, in dem er Fragen zur Gemeinde, aber auch zu meiner Arbeit stellte. Ihn beeindruckten meine Schilderungen zur Entwicklung meines theologischen Profils, dessen Prägung besonders von längeren Auslandsaufenthalten gekennzeichnet ist. In diesem Gespräch wurde auch sein starkes Interesse an Chancen und Möglichkeiten eines charismatischen Gemeindeprofils in einer volksgemeinlich gestimmten Gemeinde deutlich. Herr XX äußerte darüber hinaus auch sein Interesse an Möglichkeiten einer Zusammenarbeit zwischen einer Gemeinde wie der unseren und einer charismatisch ausgerichteten Gemeinde wie z.B. unserer „Gastgemeinde“ *Victory Charismatic Church*, deren Mitglieder überwiegend aus Nigeria stammen. Er nahm die Unterschiede wahr, die er während seiner Hospitation kennengelernt hatte. Die Gespräche mit Herrn XX waren für mich bereichernd. Ich wünsche ihm für seinen weiteren Weg und kirchlichen Werdegang Gottes Segen.“

ATTiG als allseitiges Lernfeld: Überraschende Momente

In ATTiG geschieht – zumindest aus der Perspektive der beteiligten deutschen Theologen – oft Unerwartetes und zuweilen tief Bewegendes, das auch die Dozenten berührt und zum Nachdenken anregt. Ich möchte aus den vergangenen Jahren das ein oder andere Beispiel anführen.

Gebete

Es ist zu beobachten, dass Teilnehmer am Rande von ATTiG füreinander im Fall von persönlichen Problemen beten. Dies zeigt zumindest zweierlei an: Die Pastoren und Gemeindeleiter nehmen *als* gläubige Menschen an ATTiG teil; es entsteht ein neues Netzwerk in der jeweiligen ATTiG-Gruppe mit auch spirituell verbindlichen Beziehungen.

Entmythologisierungsdebatte und Wunderglauben

Im Rahmen einer Lehrveranstaltung im ATTiG-Programm lag es in meiner Verantwortung, den Teilnehmenden die Anliegen, die Methoden und Geschichte der kritischen Exegese, wie sie in Deutschland an den Universitäten getrieben wird, verständlich zu machen. Mir lag daran, die unter afrikanischen Christen weit

verbreitete, aber unreflektierte Identifizierung der Bibel als Wort Gottes herauszufordern. Das Verständnis der Bibel als wörtlich inspirierte Schrift versuchte ich zunächst text-, kanon- und übersetzungsgeschichtlich zu problematisieren. Der zu erwartende Hinweis der Teilnehmenden auf 2Tim 3,16 als Schriftbeweis der Inspiriertheit ließ sich schon deshalb nicht halten, weil sich der Absender ausschließlich auf die heiligen Schriften des Judentums, nicht aber auf den christlichen Kanon bezieht. Ein synoptischer Vergleich zur Versuchungsgeschichte ließ die Teilnehmenden darüber hinaus realisieren, dass die Verfasser der synoptischen Evangelien aus je unterschiedlicher Perspektive, mit unterschiedlichen Interessen und aufgrund unterschiedlicher Quellenlagen schrieben. Die Kontext- und Situationsgebundenheit aller neutestamentlichen Schriften erschloss sich den Teilnehmenden. Dabei konnte für einige Schriften – vorgeblliche – Inspiriertheit des jeweiligen Verfassers veranschlagt werden (bes. für Joh-Offb). Die Anliegen und Methoden der kritischen Exegese stellte ich im Zusammenhang des Aufklärungsprojekts dar, d.h. als Versuch, die Welt im Allgemeinen und die Bibel im Besonderen innerweltlich-vernünftig-rational zu verstehen, also ohne die Annahme der Existenz und Wirkung von Geistwesen. Auf diesem Hintergrund führte ich dann am Beispiel Rudolf Bultmanns vor Augen, wie sich Exegese im Deutschland des 20. Jahrhunderts maßgeblich gestaltete, wohl wissend, dass hiermit eine Antipode zur mit der Erfahrung von Wundern rechnenden Pfingsttheologie der Afrikaner und Afrikanerinnen beschrieben würde. Die Darstellung von Bultmann begann ich mit dem Hinweis darauf, dass es sich bei diesem einflussreichsten Neutestamentler des 20. Jahrhunderts um einen gläubigen Theologen in lutherischer Tradition handelte, der gleichzeitig ein Kind der Aufklärung war, und der versuchte, mit den Kategorien der Existentialphilosophie Heideggers die Botschaft des Neuen Testaments so zu fassen, dass das Evangelium unverfälscht zur Sprache gebracht und gleichzeitig seinen – gebildeten – Zeitgenossen verständlich würde. Insbesondere kritisierte er den antiken wie kontemporären Wunderglauben, und zwar aus dreierlei Perspektive: Zum einen aus der Perspektive seiner Weltwahrnehmung, die durch die Aufklärung geprägt war und damit keinen Platz für Wundererfahrung bot; zum anderen aus der Perspektive der Existentialphilosophie, die des Menschen ungesicherte Existenz radikal vor Augen führte; und schließlich aus der Perspektive der lutherischen Theologie, deren Erkenntnis von der Rechtfertigung allein aus Glaube durch die Gnade Gottes als Kern des Evangeliums den Glauben an Wunder als Schwäche erscheinen ließ, die darin besteht, seine Existenz sichern zu wollen und seinen Glauben abhängig zu machen von sichtbaren Machterweisen. Damit war für Bultmann ein Wunderglaube letztlich Ausdruck eines Unglaubens bzw.

ein Rechtfertigungsversuch. Neutestamentlich stützte sich Bultmann auf entsprechende Aussagen wie Joh 20,29b: "Gesegnet sind diejenigen, die nicht sehen und doch glauben." Die Wundererzählungen negierte er nicht einfach, sondern er interpretierte sie nach dem in ihnen zugrunde liegenden Existenzverständnis von Menschen, die sich in Antike wie in der Gegenwart der Ungesicherheit ihrer Existenz ausgesetzt sahen und wie damals so heute versucht waren, dieser Wahrheit auszuweichen anstatt sich – angesichts gegenteiliger Indizien! – auf die Heilszusage Gottes für alle Menschen zu verlassen. Das ist ein Glaube, der dem Evangelium entspräche. Die ATTiG-TeilnehmerInnen reagierten – entgegen meiner Erwartung – in der Tendenz verständnisvoll. Sie waren sich wohl einig darin, dass Bultmann gewissermaßen das Kind mit dem Bade ausgeschüttet hätte und dass sie seine Meinung in ihrer Radikalität so nicht zu teilen vermochten. Aber sein Entwurf wurde respektiert und ernst genommen. Ein ghanaischer Pastor aus Berlin mutmaßte, dass es vielleicht zur Zeit Bultmanns Christen gegeben hätte, die ständig Wunder einforderten, und gegen diese Verkürzung des christlichen Glaubens hätte er sich gewandt. Ein anderer verwies auf die Erwartung von Wundern in allen Lebensbereichen unter den afrikanischen Gemeindegliedern. Bezüglich dieser Wundersucht müsse man doch sagen: „Herr Bultmann also has something to say!“ Ein dritter machte darauf aufmerksam, dass die eben besprochene Versuchungserzählung nach Mt 4,1-11 im Kontext der unmittelbar vorangehenden Taufperikope (3,13-17) im Sinne von Bultmanns Argumentation gelesen werden könnte: In Mt 3,17 ergeht die Zusage Gottes, dass Jesus sein geliebter Sohn sei. In den ersten beiden Versuchungsreihen wird vom Satan darauf Bezug genommen, indem er die Gottessohnschaft Jesu durch einen Wundererweis auf die Probe zu stellen gedenkt. Jesus aber lehnt die von ihm geforderten Wundererweise ab. Die Teilnehmenden vollzogen nach, dass in den Evangelien sowohl Wunderkritik wie auch erzählte Wunder vorliegen, vor allem im Joh-Ev. Es wurde deutlich, dass sich viele afrikanische Christen auf dem Hintergrund von in der ATR gründender Wundererfahrung einseitig auf die Wundererzählungen in der Bibel konzentrierten und darüber Gefahr liefen, das Evangelium aus dem Auge zu verlieren, das auch eine Veränderung des Lebensstils nach sich zöge. Bultmann andererseits stütze sich einseitig auf wunderkritische Aussagen der Bibel. Bei beiden Zugangsweisen zur Bibel handele es sich um Verkürzungen. Das Joh-Ev z.B., das im übrigen sowohl für afrikanische Christen als auch für Bultmann von entscheidender Bedeutung (gewesen) ist – wenn auch aus unterschiedlicher Perspektive –, verschränkt beide Aspekte ineinander, und sie sind nicht literarkritisch so voneinander zu lösen, wie das Bultmann in seinem Kommentar radikal ausführte. Die Alternative

für Bultmannanhänger wie für afrikanische Pfingstler bestehe in einer ausgewogenen, Extreme vermeidenden Sichtweise: Die Möglichkeit Gottes für Wundertaten damals wie heute dürfe nicht aus dem Blick geraten, aber: Es handelt sich um Gottes freie Möglichkeit (vgl. K. Barth, Kirchliche Dogmatik, Bd. IV,2). Mein Eindruck war, dass die afrikanischen Gemeindeleiter aufgrund der ausgeprägten Erwartung von Wundern seitens ihrer Gemeindeglieder unter einem enormen Druck stehen, diese auch – durch Gebet – geschehen zu machen. Bultmann konnte ihnen in dieser Hinsicht gewissermaßen aus der Seele sprechen, und seine Position konnte entlastend wirken.

Respektvoller Umgang mit anderen Positionen

Im Rahmen einer interkulturellen Bible-Study mit Studenten und einer afrikanischen Pfingstgemeinde blickt der Gemeindeleiter auf seine Zeit in ATTiG zurück. Dort wurde ein respektvoller Umgang mit anderen theologischen Positionen und kirchlichen Traditionen eingeübt:

Studentin: What I think what is important because you asked how to create the peace, I think it is important to do something like we are doing now, at this moment here, to come together and talk together. In the theory of theology we're one body, but we are separated in different churches, and it's the first time I'm in a Pentecostal-charismatic African church. Normally I was a member in a Pentecostal German church, so there might be connections. And always I see that people come together so that you can see how they are, that you can picture and that you can learn and for example share the Bible. And this creates freedom, or can create freedom.

Pastor: I would like to agree with you with ATTiG (African Theological Training in Germany) at the Missionsakademie. On baptism, when we were talking about baptism, ha, I thought, today I was ready. I had all my preparations for ATTiG: Why do you baptise little children? I don't understand it, it was confusing to me. I said: This is going against the word of God. So I was ready, I was really ready. But the professor was very good. Oh he punctured every hole. I went „aha“, I thought, this is the reason why? Okay, that's alright. So now it's good. Maybe when we meet like this, it's good, it helps us to understand one another, and it brings us together more.

Studentin: Ich meine nur trotz dieser Gemeinsamkeit, den die Gemeinschaften haben, gibt es ja immer wieder Differenzen, das wurde ja schon angesprochen, erhebliche Differenzen, die auch zu Konflikten führen innerhalb der Glaubens-

gemeinschaften – ob das bei den Christen so ist, im Islam, was wir ja jetzt in Praxis überall sehen, und das ist natürlich immer eine Idealvorstellung, dass wir alle in einem Haus wohnen, gläubig sind und alle eines Sinnes sind, das wollte ich dazu sagen, das ist natürlich eine reine Idealvorstellung, aber in der Regel ist es eben leider nicht so. Wenn wir nach draußen kommen, gehen die Differenzen los – innerhalb verschiedener Gruppierungen, die auch Christen sind, oder auch Muslime. Und das ist das Problem, dann kommen die verschiedenen Kulturen natürlich noch dazu, die Kulturen sind das Problem.

Moderator. Ja, ich denke, umso wichtiger ist es – um daran anzuknüpfen was Sie sagten – zusammen zu kommen, um sich kennen zu lernen, und den anderen auch verstehen zu lernen. (Wendet sich an den Pastor:) How you said it, you know: You understood kind of the position of the Lutherans through the teaching. And I'm sure the professor didn't force you to also baptize children.

Pastor. No!

Moderator. He wouldn't force you. But now at least you can understand us.

Pastor. I can understand the Lutherans; I will not criticize them for where they are coming from, though I will not baptize like them. But I will not criticize them. The problem is that we criticize one another too easily, but when we are together and we learn from one another, you remove the criticism. Now I do understand you, because I understand why you do it this way. That doesn't mean I have to be like you. I have to be like myself. And to serve God, just as God called me. So I don't have to force somebody to be like me. But if I can understand a person, then there is no war.

Studentin. Respect. Simply, right? It would just be respect.

Pastor. Yeah, respect.

Homosexualität und Kirche

Am 21. Oktober 2010 fand eine bemerkenswerte Veranstaltung an der Missionsakademie statt: Zu einem ATTiG-extra Gesprächskreis war eingeladen worden zum Thema Bibel, Kirche und Homosexualität. Bereits in ATTiG brach das Thema immer wieder hervor, mitunter in unerwarteten Zusammenhängen. Es war deutlich, dass es sich hierbei um ein stark emotional besetztes Thema handelt – vor allem auch aus afrikanisch-pfingstlicher Perspektive. Der aktuelle vehemente Protest afrikanischer Partnerkirchen an der Praxis der Segnung von Homosexuellen und der Anstellung homosexueller Pfarrer und Pfarrerinnen im

Norden war dann Motivation genug zur Einladung zu einem diesbezüglichen Gespräch mit afrikanischen Gemeindeleitern an der Missionsakademie. Als Gesprächspartner aus der luth. Kirche in Hamburg waren eingeladen Pastor Gunter Marwege (Kirchengemeinde St. Georg-Borgfelde; AIDS-Seelsorge; gemeindliche Zusammenarbeit mit Schwulen) und Pastor Nils Christiansen (Kirchengemeinde Meiendorf-Oldenfelde; Sprecher des Konvents homosexueller Theologen in Nordelbien). Zugegen waren zudem drei unserer Stipendiaten aus asiatischen Ländern. Es zeigte sich, dass ein ökumenisches und interkulturelles Gespräch in dieser inhomogenen Konstellation möglich ist. Dazu beigetragen hat sicherlich die in ATTiG eingeübte Zuhör- und Gesprächskultur und das dort gewachsene wechselseitige Vertrauensverhältnis einerseits sowie die Anwesenheit eines schwulen Pastors, der aus seiner Lebensgeschichte erzählte, andererseits. In dieser Konstellation konnte sich durchaus ein Gefühl von Sympathie entwickeln, wie ein pfingstlicher Pastor aus Nigeria im Anschluss mitteilte. Wichtig für das Gespräch war auch die Anwesenheit eines Arztes, der aus Ghana stammt und seiner ebenfalls aus Ghana stammenden Ehefrau, die in Deutschland als Krankenschwester lange Jahre gearbeitet hat. Sie konnten wichtige klärende biologische und medizinische Fakten zur Diskussion beisteuern. Im Gespräch wurde aus afrikanisch-pfingstlicher Perspektive Homosexualität typischer Weise als zu überwindende Sünde, die durch den Satan hervorgerufen sei, bezeichnet. Deutlich wurde, dass hier nicht nur unterschiedliche bis konträre Deutungen von Welt aufeinander stießen, sondern auch differente Schriftverständnisse. Trotzdem war es möglich, die verschiedenen Positionen auszuhalten. Zum Abschluss der Sitzung standen die Teilnehmenden zum Gebet auf und fassten spontan einander an den Händen. Dieser alle inkludierende Gebetskreis war ein starkes Symbol der Einheit und grundsätzlichen Akzeptanz trotz aller theologischer und kultureller Divergenzen.

Die Erfahrungen dieses ATTiG-extra ermutigten dazu, das Thema *Homosexualität und Kirche* als festes Kursthema auch in ATTiG einzubauen, zunächst im Durchgang 2011-2013: „Homosexuality – a contested issue between churches from the North and the South“. Referenten waren neben dem verantwortlichen Studienleiter drei der Stipendiaten der Missionsakademie, die aus der Perspektive der Lutherischen Kirche in Tansania, der Presbyterianischen Kirche in Ghana und der Methodistischen Kirche in Samoa das Thema Homosexualität diskutierten. Weitere Stipendiaten und internationale Besucher nahmen an dem Treffen teil. Damit ergab sich eine enorme ökumenische Weite dieses Gesprächs. Ich fasse meine Beobachtungen zusammen:

1. Die mehr als 20 TeilnehmerInnen aus mehr als 10 Ländern (Mexiko, Western Samoa, Tansania, Ghana, Myanmar, Nigeria, Sierra Leone, Liberia, Togo, Kongo, Deutschland, Kenia) – inklusive der Stipendiaten der MA – hörten einander aufmerksam zu (mehrheitlich Pfingstler, aber auch Methodisten, Baptisten, Lutheraner, Reformierte). Es herrschte eine konzentrierte und friedliche Stimmung vor.
2. Der Moderator – Studienleiter der MA – machte zu Beginn der Veranstaltung deutlich, dass es darum ginge die unterschiedlichen Positionen zum Thema und die jeweiligen Argumentationsgänge, so wie sie von den jeweiligen Repräsentanten vorgestellt würden, kennen zu lernen. Es ginge ausdrücklich nicht darum, die jeweils anderen vom eigenen Standpunkt zu überzeugen.
3. Unter den ReferentInnen waren zwei Repräsentanten der Evangelischen Kirche in Deutschland, zwei von Kirchen in Afrika (Lutheran Church of Tanzania; Presbyterian Church of Ghana) und einer von der Methodist Church of Samoa.
4. Übereinstimmung der Teilnehmenden, von Nigerianerin formuliert: Homosexuelle sind nicht zu verdammen.
5. Viele AfrikanerInnen waren der Meinung: Homosexuelle sind aber durch uns zu verändern, durch Seelsorge, Predigt oder Vertreibung des „spirit of homosexuality“.
6. Im Hintergrund der allgemeinen Diskussion schwingen stark mit Verletzungen der Missions- und Kolonialgeschichte. Ein Nigerianer formulierte: So wie die Europäer vor 150 Jahren unsere Werte wegwischten und uns ihre Werte aufoktroierten, „so you impose on us your views on homosexuality claiming it was a human rights issue, but it is against our culture“.
7. Über Sexualität wird im öffentlichen Raum nicht gesprochen, schon gar nicht über das Tabu Homosexualität.
8. Vielen waren Homosexuelle aus ihren Großfamilien doch bekannt, die bereits von Kindheit an als Jungen sich wie Mädchen benahmten, aber als solche akzeptiert wurden. Problematisch wird es dann, wenn sie mit einem Freund öffentlich zusammen sind oder sich öffentlich zur Homosexualität bekennen. Das affektiert auch die Ehre der Familie und wäre eine Schande. Insgesamt aber gilt: diese Leute in unseren Großfamilien gehören zu uns; sie sind Teil von uns. Insofern gibt es eine intra-familiäre Akzeptanz.
9. Zur bibelhermeneutischen Frage: In Afrika herrscht ein wörtliches Verständnis der Bibel als Wort Gottes vor. Die in Frage kommenden Passagen des AT und

NT werden direkt auf die Gegenwart übertragen. Dem steht entgegen eine Hermeneutik des Westens, der zu Folge unterschieden wird zwischen Evangelium einerseits und den biblischen Schriften als mehr oder weniger adäquaten, historisch zu verortenden und zu kontextualisierenden Zeugnissen des Evangeliums.

Besuch der KZ-Gedenkstätte Neuengamme

Besonderes eindrücklich war ein Besuch mit einem ATTiG-Kurs in der KZ-Gedenkstätte Neuengamme. Für die ATTiG-TeilnehmerInnen war es das erste Mal, mit dieser materialen Erinnerung deutscher Geschichte konfrontiert zu werden. Diese Begegnung, an der auch eine Kurzzeitstipendiatin der Missionsakademie sowie der neu berufene Pastor für Afrikanerseelsorge in Hamburg – Peter Mansaray – teilnahmen, eröffnete das Verständnis für das Engagement von Kirche in Deutschland gegen Rassismus und für Völkerverständigung, sowie für die Bedeutung des christlich-jüdischen Gesprächs. Gleichzeitig konnten in Frage gestellt werden Deuteschemata der Shoa unter bestimmten evangelikalen Gruppierungen, wonach „die Juden den gerechten Zorn Gottes auf sich gezogen haben wegen der Kreuzigung Jesu“. Bevor wir die Gedenkstätte verließen, versammelten sich die Teilnehmenden auf dem alten, jetzt leer stehenden Barackenplatz spontan zu einem Gebetskreis und ein nigerianischer Pfingstpastor erhob klagend seine Stimme gen Himmel.

Christen und Muslime

Zu diesem Thema war als Referent u.a. Dr. Mohammed Khalifa von der Arabistik der Universität Hamburg eingeladen. Es wurde im Kursgespräch deutlich, dass viele der Teilnehmenden in West- und in Ostafrika in sehr entspannten Beziehungen von Christen und Muslimen aufgewachsen sind, insbesondere in multireligiösen Familien. So lernten wir, dass viele etwa in Sierra Leone sich als ChrisMus bezeichnen, weil sie sowohl Kirche als auch Moschee besuchen, auch wenn sie hauptsächlich einer der beiden involvierten Religionsgemeinschaften angehören. Zum Abschluss der Sitzung bat ich – wie gewohnt – einen der ATTiG-Teilnehmenden, ein Gebet zu sprechen. Nach dem Gebet meldete sich ein nigerianischer Pfingstler mit der Aufforderung an Dr. Khalifa, jetzt aber doch bitte auch aus muslimischer Perspektive ein Gebet zu sprechen, was dieser auch umgehend auf Arabisch tat, wobei alle andächtig die Augen schlossen und die Hände faltete, und sie gemeinsam mit „Amen“ schlossen.

Barmer Theologische Erklärung – Hallelujah!

Der Kirchenkampf ist ein zentrales Thema der kirchengeschichtlichen Wochenenden von ATTiG. Wiederholt hat sich gezeigt, dass die Thesen und Ausführungen der Barmer Theologische Erklärung – gelesen unter Berücksichtigung ihres historischen Kontexts – den ATTiG-Teilnehmern nicht nur einfach Sinn machen, sondern dass sie ihnen aus dem Herzen bzw. ins Herz hinein sprechen. Hier wird in christologischer Zentrierung von Karl Barth bleibend und wohl kulturübergreifend das Eigentliche und Nicht-Aufgebbare des Evangeliums auf den Punkt gebracht. Eindrücklich in Erinnerung bleibt, wie ein älteres Mitglied von ATTiG mit seiner tragenden Stimme die Thesen nacheinander auf Englisch vorlas und der zwanzigköpfige Kurs jede These mit einem kräftigen Hallelujah bestätigte.

Karl Barths Theologie, die ja – wie sonst keine andere akademische – biblisch begründet und gegründet ist, bietet in ihrer Christozentrik Anknüpfungspunkte für pfingstliche Pastoren und Pastoren aus dem globalen Süden. Seine Kirchliche Dogmatik ist auch in diesen kulturell ganz anders gelagerten Kontexten anschlussfähig und kirchlich wie gesellschaftlich relevant. Wieviel gäbe es hier noch zu entdecken und zu entfalten!

Kirche *mit* allem Volk!

Kirche und Gesellschaft in Deutschland haben sich in den vergangenen fünfzig Jahren rapide verändert. Mittlerweile leben hier viele Millionen Menschen, die – oder deren Eltern – Kulturen, Ethnien und/oder Religionen repräsentieren, die vormals in Deutschland nicht anzutreffen waren. Die evangelische Kirche steht sicher vor der Frage, wie sie denn unter dem volksskirchlichen Anspruch die sich verändernde Bevölkerung in ihrer kultureller und konfessioneller Fragmentierung abzubilden gedenkt, und zwar bei Würdigung von Partikularität als Resource und Bereicherung. Anders als andere Institutionen ist evangelische Kirche ja nach wie vor eine ziemlich einheitliche monoethnische Angelegenheit geblieben. Zu einer Inklusion anderer ist sie aber nicht nur aufgrund der gesellschaftlichen Verschiebungen herausgefordert, sondern auch und insbesondere durch das Evangelium, wie es sich insbesondere Paulus – ähnlich aber auch die Synoptiker und hier vor allem Lukas, Johannes und die sog. Deuteropaulinen Eph und Kol sowie Apk – erschlossen hat.

Unter dem Paradigma der sog. *New Perspective on Paul* hat die neutestamentliche Forschung als problematisch eine sich in den Bahnen der lutherischen

Rechtfertigungslehre bewegende Interpretation von Paulus erwiesen. Paulus ging es nicht um die Frage, wie „ich einen gnädigen Gott“ bekäme, sondern er versteht Evangelium als befreiende Botschaft von der Annahme *aller* Menschen durch Christus, und zwar unter Würdigung von kultureller Partikularität, und in den Gemeinden hat Paulus darum gekämpft, dass Menschen mit unterschiedlichen Traditionen und Herkünften als Brüder und Schwestern zusammen leben und Gott loben. Paulus bringt den Gedanken von Inklusion unter Würdigung von Partikularität prägnant in Gal 3,28 auf den Punkt. Isoliert gelesen, scheint dieser Vers einer Ideologie der Vereinnahmung Vorschub zu leisten, im Sinne von „Es gibt nicht mehr einen Juden noch einen Heiden usw.“ Erst im Zusammenhang der Verse 26-28 erschließt sich die heute wie damals höchst aktuelle, gesellschaftlich relevante Bedeutung von Evangelium - in meiner Übersetzung: „Ihr alle seid nämlich Söhne (Kinder) Gottes durch den Glauben, in Christus Jesus. Als solche ihr nämlich in Christus hineingetauft wurdet, habt ihr Christus angezogen, *sei es als Jude oder Grieche, als Sklave oder Freier, ob männlich oder weiblich. Ihr alle seid nämlich einer (eins) in Christus.*“ Paulus lag an der Formierung transkultureller Gemeinden im Kontext der hellenisierten Welt des röm. Reichs, in dem vielerorts Menschen ganz unterschiedlicher kultureller und religiöser Herkunft aufgrund von Migrationsbewegungen mehr oder weniger friedlich zusammen lebten. Und Paulus selbst, ein auch Koine-Griechisch sprechender Jude aus Tarsus in Kleinasien ist bereits das Musterbeispiel einer hybriden Existenz. Die Formierung neuer, transkultureller Gemeinden stellte ihn vor erhebliche Herausforderungen. Den dort sich abspielenden Konflikten verdankt es sich, dass wir paulinische Briefe im Kanon vorfinden, denn mit ihrer Hilfe versuchte Paulus aus der Ferne Gemeindeprobleme zu lösen.

Wir stehen heute erst vor der Aufgabe der Kreierung bzw. Förderung transkultureller Gemeinden im Bereich der ev. Kirche. Gegenüber Paulus sollten wir eigentlich besser auf diese Aufgabe vorbereitet sein. Ich nenne einige Punkte:

1. Wir könnten einige Impulse und Erkenntnisse aufnehmen aus der paulinischen Korrespondenz.
2. Wir haben hervorragend ausgebildete, in cross-kultureller Überschreitung in fremden Welten erfahrene Missionswissenschaftler an unseren Fakultäten.
3. Nicht wenige unserer Pastoren und Gemeindeglieder sind involviert in Partnerschaftsarbeit und haben zum Teil selbst eine Zeit lang im Ausland gelebt.
4. Viele ev. Kirchengemeinden stellen Migrationsgemeinden im Gaststatus den Kirchraum zur Verfügung.

5. Wir haben in ATTiG, kikk, KIM MiSüNo vielfältige Erfahrungen des cross-kulturellen Austausches gemacht.

Viele Pastoren, die seit den 80er Jahren aus Afrika nach Deutschland kamen, hatten sich auf die Fahnen geschrieben, die „Deutschen für Christus“ zu gewinnen. Das von dem Leiter der Aladura Kirchen, Dr. Rufus Oshitelu auf den Punkt gebrachte Konzept einer *Reverse Mission* durch afrikanische Gemeindeleiter in Deutschland hat *so* nicht gezündet, und es hat aufgrund der diesbezüglichen Inkompetenz jener Pastoren auch nicht greifen können. Auch an dieser Stelle könnte ein Blick in die Geschichte etwa der Basler und Bremer Missionsbemühungen in Westafrika erhellend sein. Die ersten Gruppen von Missionaren aus Deutschland waren aus verschiedenen Gründen nicht in der Lage, die Einheimischen mit dem Evangelium zu erreichen. Das änderte sich erst durch die Vermittlung sozusagen *hybrider* Missionare, etwa der karibischen Christen, die mit der Basler Mission zu den Akuapim an die Goldküste gingen. Oder aufgrund der Initiative von Einheimischen, die Formen des Christlichen unter den Ewe erprobten, als die Missionare das Feld geräumt hatten.

Im heutigen Deutschland hat die ihren elterlichen Gemeinden entwachsene 2. Generation ganz andere Möglichkeiten und auch den Willen, von Gott, Bibel und dem grenzüberschreitenden, lebendig machenden und befreiend wirkenden Evangelium so zu erzählen, dass andere in dieser sich hierzulande neu formierenden Kultur angesprochen und angerührt werden mögen.

Wie können wir also „gemeinsam evangelisch“ sein? – das ist die Frage, die Kirche heute bewegen könnte. In ATTiG versuchen wir, den Veränderungen in Kirche und Gesellschaft Rechnung zu tragen, bzw. die sich wandelnde Schar der ATTiG-Teilnehmer ermöglicht es uns, ATTiG ständig neu darauf hin zu befragen, ob seine Inhalte und Strukturen überhaupt noch zeitgemäß sind, ob sie noch etwas austragen. In ATTiG bewegen wir uns zur Zeit auf eine Ausweitung der Adressatenschaft zu, und zwar in Richtung auf transkulturelle Inklusion. D.h. in Zukunft wird ATTiG nicht nur Menschen mit afrikanischen, sondern auch mit asiatischen, lateinamerikanischen, deutschen und anderen Hintergründen zugänglich sein. Die Bezeichnung ATTiG wird also demnächst entfallen müssen. Im neu zu konzipierenden Kurs ginge es um eine transkulturelle Fortbildung in ökumenischer Theologie.

Es gibt viel voneinander und miteinander zu lernen, insbesondere auch für Pastoren in evangelisch landeskirchlicher Tradition. Auf den kirchlich doch nicht

zu unterschätzenden, sondern wesentlichen spirituellen Aspekt hat – bevor es überhaupt Migrationsgemeinden in Deutschland oder in der Schweiz gegeben hat – bereits Karl Barth vor über sechzig Jahren hingewiesen, dessen diesbezügliche Voten ich zum Abschluss präsentiere.

„Magisches Weltbild? Ob uns wohl unsere Mitchristen aus den jungen Kirchen von Asien und Afrika, die ja in dieser Sache noch von frischerer Anschauung herkommen, hier eines Tages zu Hilfe kommen könnten? Hoffen wir nur, dass sie sich unterdessen von unserem Weltbild nicht allzusehr imponieren und dann ihrerseits von der Augenkrankheit, an der wir in dieser Hinsicht leiden, anstecken lassen!“²

„Wir dürften es in dieser Sache mit einem der nicht seltenen Fälle zu tun haben, in denen man sagen muß, dass nicht alle, aber bestimmte unter den Menschen, denen man heute ein sogenanntes 'magisches Weltbild' zuschreibt, – allerlei zufälligen Hokuspokus abgerechnet – faktisch mehr und deutlicher gesehen haben, der Wirklichkeit in ihrem Denken und in ihrer Sprache näher waren als wir, die glücklichen Besitzer eines rational-wissenschaftlichen Weltbildes, denen die aus diesem abzulesende klare (aber vielleicht doch nicht so ganz klare) Unterscheidung von Wahrheit und Illusion schon fast unbewusst zum Maß alles Möglichen und Wirklichen geworden ist.“³

Die Wunder des Neuen Testaments sind so oder so *nicht* erledigt (vgl. K. Barth, KD IV,2). Pfingstliche Pastoren – in der Tat mitunter in allen Wirrungen und Irrungen – haben uns das schon immer gesagt. Die Welt ist neu zu entdecken: gemeinsam und aus der Sicht des Evangeliums.

² K. Barth, Das christliche Leben. Die Kirchliche Dogmatik IV,4 (Vorlesungen 1959-1961 / Fragmente aus dem Nachlass), hrsg. von H.-A. Drewes und E. Jüngel, Zürich 1967, 373.

³ Barth, Das christliche Leben, 369.

ATTiG: „Gemeinsam Kirche sein – wohin führt die Reise?“

Zusammenfassung

Daniel Frei

1. Hintergrund

ATTiG ist nicht zufällig in Hamburg entstanden. In die Hafenstadt gelangten nach dem Zweiten Weltkrieg viele MigrantInnen aus Afrika und in den 1980er Jahren nahm die lutherische Kirche wahr, dass afrikanische ChristInnen hier lebten. Zuerst wurde eine Stelle für einen Afrikanerseelsorger eingerichtet. Gleichzeitig entstanden Netzwerke von afrikanischen ChristInnen, die unter anderem von Amélie Ekoué kontaktiert wurden. Der Gedanke an ein Ausbildungsprogramm für Gemeindeleiter war von Anfang an ein wichtiges Anliegen, das an der Missionsakademie aufgenommen wurde. Aus Afrika gelangten gleichzeitig Missionare verschiedener Kirchen nach Deutschland, die ebenfalls Interesse an einer Ausbildung zeigten.

Die offizielle lutherische Kirche war zu Beginn eher skeptisch eingestellt. Sie befürchtete, dass die Absolventen Ansprüche ableiten und zum Beispiel eine Anstellung in der Landeskirche fordern würden.

Das erste Studienjahr wurde als Pionierprojekt durchgeführt ohne eine weiterführende Projektion. Die Konzentration auf afrikanische Gemeinden wurde bewusst vorgenommen, weil bereits viele afrikanische Gemeinden bestanden. Die Teilnehmer erfuhren meist durch persönliche Beziehungen von diesen Kursen. Da Begegnung und Austausch zu den zentralen Anliegen der Missionsakademie gehören, war die Einbettung von ATTiG kein Problem. Theologie wird in ATTiG sowohl als Wissensvermittlung als auch als spirituelle, weisheitliche Lebenspraxis entwickelt.

Die Teilnehmenden bestätigen alle, dass sie gelernt haben, sich gegenseitig zu respektieren. Sie leben teilweise in prekären sozialen und legalen Verhältnissen. Sie mussten alle Grenzen unterschiedlicher Sprachen, Kirchen und Nationen überschreiten und gemeinsam um Verständnis ringen. Das gelang auch dank des gegenseitigen Respekts und viel Humor. Die Teilnehmer sind sehr bibelfest und sie arbeiten regelmässig mit ihren Bibeln. Als Frage bleibt bestehen, wie offen der Raum war für die afrikanischen Geschwister, um ihre eigene Theologie zu entwickeln.

2. Welche Vorteile und Ergebnisse hat ATTiG den Absolventen gebracht?

- viele Gemeinden sind in evangelischen Kirchenräumen untergebracht. Durch das Programm wurde den evangelischen Gemeinden bewusst, dass die Leiter der Migrationsgemeinden einen evangelischen Theologiekurs absolvierten.
- Die Gespräche waren oft intensiv und kontrovers. Aber während des Kurses sind auch das gegenseitige Verständnis und die Toleranz gewachsen.
- Die Ausbildung dient auch der nächsten Generation. Die Kinder müssen gut ausgebildet werden.
- Ich habe im Programm auch besser Deutsch lesen und sprechen gelernt.
- Viele Deutsche legen grossen Wert auf Abschlüsse und Titel. Deutschland ist ein „paperland“. Mit ATTiG werden die Absolventen ernster genommen.
- Ein „reverse-ATTiG“ müsste auch für deutsche Absolventen eingeführt werden. Deutsche Teilnehmer könnten so Migrationskirchen und ihr Funktionieren besser verstehen. Die deutschen Pastoren sollten die Gelegenheit haben, von Migrationsgemeinden zu lernen. Interkulturelles Lernen muss von beiden Seiten stattfinden. Gelegenheiten für interkulturelles Lernen müssen regelmässig geschaffen werden.
- Viele Migrationskirchen wollen sich nicht öffnen und ziehen es vor, afrikanisch zu bleiben. Aber mit ATTiG steigt das Verständnis dafür, wie deutsche Mitglieder einbezogen werden können. Das wird vor allem für die zweite Generation wichtig.

- Viele deutsche Kursleiter waren beeindruckt von den Bibelkenntnissen ihrer Absolventen. Ihnen wurde bewusst, wie kontextuell sie geprägt sind.
- Die Verbindung von akademischer Theologie und Glaube haben die Migrationskirchen beigebracht. Sie unterrichten, wie man glauben und beten kann.
- Deutsche können zwei Stunden in einem Konzert sitzen, aber der Gottesdienst ist rasch vorüber. Oftmals kommen sie zu einem Fest, selten aber für einen Gottesdienst.

3. ATTiG 2011-2013: Das Kursprogramm

Die Kursblöcke finden jeweils Freitagabend und Samstag statt.

1. Jahr: Basiswissen Theologie: Glauben und Denken

- Hermeneutik, Bibel, Kanon, Exegese
- Einleitungswissen NT
- Einleitungswissen AT
- *Hausarbeit Bibel*
- KG 1: Alte Kirche Mittelalter
- KG 2: Reformationszeit
- KG 3: 19-20 Jh. Kulturprotestantismus, Kirchenkampf, Bonhoeffer,
- Besuch: KZ-Gedenkstätte Neuengamme
- *Hausarbeit Kirchengeschichte*
- Missions- und Kolonialgeschichte
- Homosexuality - a contested issue between churches from the North and the South
- Strukturen kirchlicher Präsenz in Deutschland
- *Hausarbeit MÖR*
- Systematische Theologie: Kultur, Krise, Religion und Evangelium, Barth, Bultmann, Tillich
- Auswertung und Prüfung

2. Jahr: Kontextuelle Theologie in interkultureller Perspektive

- Theologie nach Auschwitz Neuengamme: die Shoa
- Afrikanisch-traditionelle Religion (Juju und Woodoo)
- Pfingstchristentum
- Befreiende Kreuzestheologie
- *Vorbereitung ökumenisches Gemeindeprojekt*
- Heil, Heilung und Deliverance
- Befreiungstheologien
- Interreligiöser Dialog: Christentum-Islam Moscheebesuch
- Evangelisation in Deutschland
- *Auswertung ökumenisches Gemeindeprojekt*
- Gesamtauswertung Abschlussgottesdienst

4. Rückblick auf die Anfänge durch Prof. Andreas Heuser

Aus der Gruppe entstanden Netzwerke, die auch die konfessionellen Grenzen überstieg. Gleichzeitig entstanden auch parallele ökumenische Netzwerke. Neben der offiziellen Ökumene entstand auch eine informelle Ökumene unter den verschiedenen Migrationskirchen.

Das ATTiG Programm hat die interkulturelle Theologie sozusagen vorweggenommen. Ähnliche theologische Projekte sind im Nachgang zu ATTiG entstanden. In der Schweiz entsteht ein Nachfolgekurs von ATTiG.

Die Migrationskirchen als Forschungsschwerpunkt sind neu in den Blick geraten. Migration und Diaspora, transnationale Netzwerke sind neue Themen. Welche theologischen Rahmenkonzepte wie z.B. Prosperity Gospel sind in den unterschiedlichen Kontexten erkennbar? ATTiG hat Diskurse eingeleitet und Themen angestoßen. Die wissenschaftliche Diskussion ist dadurch neu angeregt worden.

Für die einzelnen Kursblöcke waren die ausführlichen Protokolle sehr hilfreich.

Gespräch:

- Deutlich wurde, dass die Konzentration auf Afrikanische Gemeindeleiter aus meist westafrikanischen Kirchen von diesen gewünscht war und deshalb bis heute beibehalten wird.
- Englisch als Sprache hatte sich bewährt, weil sie eine unkomplizierte Kommunikation ermöglichte.
- Die Kurse sollen nicht monopolisiert werden, sondern können auch außerhalb der Missionsakademie durchgeführt werden. Allerdings sollte die Missionsakademie den Lead behalten.
- Viele MigrantInnen wünschen eher die Brücken zum gewöhnlichen Kirchenleben. Sie wollen nicht als Sonderfall behandelt werden.

5 . Die Auswertung der Gruppengespräche zur Bedeutung von ATTiG

Die Vernetzung wurde auf ganz verschiedenen Ebenen angestossen.

Die verschiedenen Kulturen bilden so Brückenbauer aus. Das hat Bedeutung für das Miteinander der Kirchen und für das Zusammenleben der Menschen in einem multikulturellen Umfeld.

Der ökumenische Austausch kam auch in ATTiG an seine Grenzen. Die Migrationskirchen gerieten teilweise unter Druck, weil die Ausbildung einzelner Mitglieder zu Konflikten führte. Von landeskirchlicher Seite wurde die ökumenische Dimension nur in Ansätzen erfasst.

6. Zusammenwachsen mit Gemeinden anderer Sprache und Herkunft – Modelle, Erfahrungen und Projekte aus freikirchlicher Perspektive

Pastor Michael Kißkalt

Der Bund Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden in Deutschland (www.baptisten.de) hat seit 1970er Jahren Kontakte mit italienischen und spanischen Gruppen. Der Bund ist überwiegend von den Baptisten geprägt. Seit den 90er Jahren fanden Gemeindegründungen in allen möglichen globalen Färbungen statt.

Rund 200 internationale Gemeinden im Einflussbereich des BEFG, 24 sind eigenständige Gemeinden des BEFG.

Im Jahrbuch des BEFG als Anhang: „Gottesdienste und Versammlungen für fremdsprachige Mitbürger“

- 60 afrikanische Gemeinden (englisch, französisch, lingala)
- wachsend: Chingemeinden (Myanmar, 5), persische Gemeinden
- Spanisch (20), portugiesisch (5), italienisch (6), rumänisch (5), tamil (20), vietnamesisch (8), koreanisch

Ziel ist immer eine Vernetzung der Gemeinden innerhalb der europäischen Baptistischen Konvention.

Die Entwicklung der Gemeinden verläuft oft von monoethnisch → multiethnisch → international/transkulturell.

„Internationale Mission in Deutschland“

- Leiter (Hauptamtlich, Teilzeit)
- AK IMD (regionale und ethnische Repräsentation)
- Biblisches Leitbild: Völkerwallfahrt zum Zion

Ziele:

- Internationale Gemeinden in ihrer Mission fördern und ermutigen (unter ihresgleichen und darüber hinaus)

Gemeinsamkeiten:

Bekehrung, geistliches Leben, Jüngerschaft, Beten und Bibellesen, Mission

Herausforderungen:

- Bürgerliche Mittelklassengemeinden ↔Zuwanderergemeinden teilweise in prekären Lebenssituationen
- Konfessionell – transkonfessionelle Gemeinden (*wichtiger ist vermutlich eher die ethnische oder sprachliche Gemeinsamkeit*)
- Kongregationalistische – paternalistische Strukturen (*flache Hierarchien stossen auf prägende charismatische Personen*)
- Bundesgemeinden – autonome Gemeinden
- Konstante Struktur – liquide Struktur (*Kirchenverfassungen stossen auf Persönlichkeiten und Netzwerke*)

- Theologische Ausbildung – persönliche Berufung

Pastorales Integrations- und Ausbildungsprogramm (IMD)

- Drei Jahre Dauer
- Theologische Ausbildung, aktive Teilnahme am Leben des Bundes (Pastor Mentor als Begleiter)
- *pragmatischer Zugang* ausgehend von persönlichen Erfahrungen
- *dialogischer Zugang*: im Austausch die Theologie entwickeln
- *integrativer Zugang*: Bibel und theologische Texte sind wichtig
- Nach Abschluss der Ausbildung ist die Ordination möglich.
- Sieben haben bereits abgeschlossen, das Interesse ist gross.
- Die Unterrichtssprache ist deutsch, damit der interkulturelle Austausch möglich ist.
- Das theologische Seminar Elstal trägt das Programm,

Pastor Dr. Palmer Appiah-Gyan: Bund Freikirchlicher Pfingstgemeinden

Die Globalisierung in Deutschland ist in Deutschland angekommen.

Innerhalb des BFP sind 36% von insgesamt 772 Gemeinden im Jahr 2012 internationale Gemeinden.

Afrikaner 176; Russen 38; Koreaner 15; Europäer 15; Latinos 13; Perser

Integration auf drei Ebenen

- *Beziehungsmässig*: kennenlernen als Geschwister
- *Lehrmässig*: die Grundlagen und das Glaubensverständnis (Kandidatenschule)
- *Strukturell*: sich auf verschiedenen Ebenen zurechtfinden und unterstützen.
- Die Arbeitsgemeinschaft internationaler Gemeinden im BFP (AIG) strukturiert und vernetzt Menschen und Gemeinden nach Herkunft, Kultur und sprachlichen Gruppen

Folgende Bildungsgänge sind innerhalb des BFP möglich:

Beröa Student (125), BFP Kandidat (145), Gemeindeleiter (85), Integrationspastor (als Ergänzung für Pastoren, die nach Deutschland kommen)

Jede/-r Student/-in hat einen Mentor/-in während der Studienzeit.

Die Ausbildung findet berufsbegleitend statt.

Die Ordination kann nur auf Empfehlung der Gemeinde vor Ort durchgeführt werden. Die Mindestgrösse für eine Gemeinde ist 25 Mitglieder.

Kostenaufstellung in Klammer Kosten für internationale Studierende:

Gesamtkosten: 7000 euro (1350 euro)

Kandidatengebühren: 492 euro (100 euro)

Wichtig war, dass nur Pastoren diese Ausbildung durchführen konnten. Sie müssen aus der Gemeinde kommen und von ihr unterstützt werden. Bei Spaltungen kann geschehen, dass die Pastoren zu einem anderen freikirchlichen Bund wechseln. Deshalb ist die gegenseitige Information sehr wichtig.

Die Migrationskirchen können auch Brückenbauer werden zwischen der Landeskirche und Pfingstgemeinden.

7. Gemeinsam Kirche-Sein: wie ist die Nordkirche aufgestellt?

OKR Wolfgang Vogelmann

Die Landeskirche ist sich bewusst geworden, dass Entwicklungspolitik und Migration sich ergänzen müssen. Entwicklung und Migration bedingen eine interkulturelle Öffnung. Kulturinterpreten müssen in einen Dialog gebracht werden. In Hamburg ist mit ATTiG ein grosser Erfolg erzielt worden. Dass der Kirchentag ausländische Gemeinden als Gastgeber aufnimmt, ist ein positiver Schritt.

Der Prozess, dass Migrationsgemeinden zur christlichen Landschaft gehören, wird in der Landeskirche noch wenig wahrgenommen. Nur eine Minderheit von Insidern in den Landeskirchen beschäftigt sich mit Migrationskirchen, in der kirchlichen Praxis findet kaum ein Austausch statt.

Der eine Hindernisgrund hat damit zu tun, dass die Landeskirche auf Migration primär diakonisch reagiert. Diese verengte Perspektive verunmöglicht den gleichberechtigten Kontakt mit Migrationskirchen. Die Frage ist, ob die Landes-

kirche eine Volkskirche, eine Bekenntniskirche, eine Richtungskirche ist, wird wenig diskutiert.

In der Präambel der Kirchenverfassung ist „hört auf die Stimme anderer Christen“ aufgenommen worden. Ebenso sollen andere Gemeindeformen ermöglicht werden.

Wie selbständig will eine Migrationsgemeinde bleiben? Will sie unter das Dach der Landeskirche kommen? Ist ein Nebeneinander sinnvoller? Oder soll das Parochialprinzip abgeschafft werden und damit auch der Gedanke, dass eine landeskirchliche Gemeinde aus der deutschen Kultur entstammen muss? Als Vision bleibt der Wunsch einer internationalen Gemeinde.

In der Nordkirche werden diese Diskussionen geführt. In einem ersten Schritt müssten neue Gemeindeformen zugelassen und ausprobiert werden können. Mitarbeiter mit internationalem Hintergrund könnten problemlos angestellt werden.

7. Die Bedürfnisse, Ansprüche und Impulse der 2. Generation

Nick Elorm

Viele Jugendliche, deren Eltern aus Afrika stammen, wollen nicht mehr primär als Afrikaner angesehen werden. Sie sehen ihre Zukunft nicht in Afrika und fühlen sich wirklich in Deutschland zu Hause. Viele Jugendlichen wollen nicht mehr die Kirche besuchen, weil sie als Kinder gezwungen wurden, an den Gottesdiensten teilzunehmen. Sie haben auch oft Probleme mit der Kirche, weil sie sich nicht der Autorität eines Kirchenleiters unterziehen wollen. Sie haben auch Mühe mit der Predigt in der Kirche, da diese oft alltägliche Probleme von Migranten der ersten Generation zum Thema hat. Die Jugendlichen verlieren manchmal auch den Respekt vor ihren Eltern, wenn sie feststellen, dass sie nicht gut integriert werden. Die Eltern müssen sich bemühen, den Kindern als Vorbildern zu dienen. Die Eltern haben die Verantwortung, ihre Kinder christlich zu erziehen. Das Überleben auch der Migrationskirchen hängt davon aus, dass die Mitglieder selber transparent sind und die Macht nicht missbrauchen. Die Kinder sind zunehmend mit säkularen Themen beschäftigt und verstehen teilweise die magische Welterklärung ihrer Eltern nicht mehr.

Die Jugendlichen brauchen andere Orte und Gelegenheiten, wo und wie sie gefördert werden und sich frei entfalten können.

Die Jugendlichen der nächsten Generationen sind anspruchsvoller und brauchen Kirchenleitungen, die sie gut verstehen und die Brückenbauer sein können. Jede Generation muss eigene Lösungen suchen und sich aus Abhängigkeiten befreien. Diese Lösungen geschehen in Abgrenzung und Übernahme zur letzten Generation. Dieser Prozess entspricht dem reformierten Grundanliegen, ist aber für Migranten in einer neuen Kultur besonders anspruchsvoll und herausfordernd. Gott als der, der ist, der war und der kommt bietet innerhalb der Trinität bereits diese Herausforderungen des Übergangs von einer Generation zur nächsten.

Rückblick und Ausblick

Werner Kahl

In den letzten 25 Jahren hat sich viel verändert. In der rheinischen Kirche war zu Beginn der Sektenbeauftragte zuständig für den Kontakt zu Migrationskirchen. 1998 fand das erste Zusammentreffen in der Missionsakademie statt, das lutherische Pastoren und Migrationskirchenpastoren zusammenführte, um eine gemeinsame Zusammenarbeit auszuloten.

Ab 2001 entstanden ATTiG, KIK in Wuppertal, Kim in Frankfurt und MiSüNo in Bayern. Diese Projekte haben sich bewährt und eine grosse Ausstrahlung erreicht. Viel ist möglich geworden in rund 20 Jahren und dafür ist zu danken.

ATTiG hat sich ebenfalls verändert: nur die Hälfte der Mitglieder stammen im aktuellen Kurs aus Ghana und Nigeria. Die andere Hälfte stammt aus Ostafrika und Zentralafrika. Die Sprache ist neu Deutsch, was die Teilnehmenden teilweise herausfordert. Neu sind auch andere Gemeindeglieder in leitender Funktion vertreten, 7 Frauen sind es von 19 Teilnehmenden. Die Teilnehmenden sind rund 10 Jahre jünger als die ersten ATTiG Absolventen. Neu nehmen auch Mitglieder der zweiten Generation an den Kursen teil. Die Gesprächskultur ist offener und selbstkritischer. Auch Auswüchse der Pfingstbewegung können neu thematisiert werden. Autoritätsstrukturen oder fehlende Transparenz werden hinterfragt. Die Begegnungen sind weiterhin sehr berührend und verändern die Teilnehmenden und Dozierenden. Die Teilnehmenden beten manchmal füreinander und zeigen auch auf diese Art ihre Zusammengehörigkeit. Die Grundanforderung ist die Bereitschaft, kritisch zu sein ohne die eigenen Vorstellungen aufzugeben.

Homosexualität war ein spannungsvolles Thema, das regelmässig zu Diskussionen führte. ATTiG führte deshalb zu diesem Thema einen besonderen Anlass

mit einem homosexuellen Pastor durch. Auch der interreligiöse Dialog fand statt mit einem islamischen Religionswissenschaftler.

Paulus bietet in Gal 3,28 die Grundlagen für eine sinnvolle Inklusion. Eins sein in Christus bedeutet nicht die Aufgabe der Identität, sondern die Bildung einer hybriden Existenz, die überhöht wird durch die Übernahme einer christlichen Identität. Viele evangelische Kirchgemeinden haben bereits Migrationskirchen als Gäste in ihren Gebäuden. Das ist eine grossartige Gelegenheit für einen weiteren Austausch.

Die erste evangelische Mission auch der Basler Mission wurde erst dann erfolgreich, als „hybride“ Missionare aus der Karibik in Afrika missionierten. Die zweite Generation der Migrationskirchen befindet sich in der Schnittstelle zwischen Kulturen und Generationen. Sie haben grossartige Ressourcen als Vermittler. Sie brauchen die Kirche nicht mehr als Schutzraum und Heimat wie die erste Generation, aber die zweite Generation will herausgehen und Neues erkunden. Das ist eine Absage an die Reverse Mission, zusammenwachsen als gemeinsame Mission muss das Ziel sein.

Gemeinsam Kirche-Sein: Wohin führt die Reise? ATTiG Jubiläumsveranstaltung

13.-14. Juni 2013 Programm

Donnerstag, 13. Juni

14:30-15:30 Uhr

Ankunft und Begegnung bei Kaffee und Kuchen

15:30-16:00 Uhr

Eröffnung und Begrüßung mit Gebet und Lied

Werner Kahl

16:00-18:00 Uhr

Zur Entstehung und zu den Anfängen von ATTiG

Dr. Lothar Engel, Prof. Dr. Theodor Ahrens, Deacon Alimamy Sesay

Moderation: Pastorin Martina Severin-Kaiser

18:00-19:00 Uhr

Abendessen

19:00-21:00 Uhr

Podium mit ATTiG-Absolventen: Meine Erfahrungen mit ATTiG

Pastor Stephen Hamilton, Pastor Prince Ossai Okeke

Moderation: Dr. Uta Andrée

Freitag, 14. Juni

09:00-09:30 Uhr

Andacht in der Kapelle

Pastor Joseph Acheampong

09:30-10:30 Uhr

Vortrag: Im Klangraum eines ökumenischen Laboratoriums: rückblickende Bemerkungen zum ATTiG-Pilotkurs, 2001-2003

Prof. Dr. Andreas Heuser

10:30-11:00 Uhr

Kaffee-Pause

11:00-12:30 Uhr

Gesprächsgruppen zum Vortrag und Plenumsrunde

Moderation: W. Kahl

12:30-14:00 Uhr

Mittagesen und Pause

14:00-15:00 Uhr

Zusammenwachsen mit Gemeinden anderer Sprache und Herkunft – Modelle, Erfahrungen und Projekte aus freikirchlicher Perspektive

Pastor Michael Kißkalt, Pastor Dr. Palmer Appiah-Gyan

15:00-15:45 Uhr

Vortrag: Gemeinsam Kirche-Sein: Wie ist die Nordkirche aufgestellt?

Oberkirchenrat Wolfgang Vogelmann

15:45-16:00 Uhr

Kaffeepause

16:00-17:30Uhr

Die Bedürfnisse, Ansprüche und Impulse der 2. Generation

Nick Elorm, Herr Lopembe; Pastor Dr. Andreas Köhn

Moderation: Pastor Peter Mansaray

17:30-18:00 Uhr

Vortrag: Wohin die Reise gehen könnte – Rückblicke und Ausblicke

Prof. Dr. Werner Kahl

18:00-19:00 Uhr

Abendessen

Ab 19:00 Uhr

ATTiG-Fest

Autoren

Theodor Ahrens, Dr., Professor Emeritus für Missions-, Ökumene- und Religionswissenschaft an der Universität Hamburg

Daniel Frei, Dr., Pfarramt für Weltweite Kirche in Basel

Andreas Heuser, Dr., Professor für Aussereuropäisches Christentum an der Universität Basel

Werner Kahl, Dr., apl. Professor für Neues Testament an der Universität Frankfurt und Studienleiter an der Missionsakademie

Wolfgang Vogelmann, Oberkirchenrat und Leiter des Dezernats für Mission, Ökumene und Diakonie in der Nordkirche

Gemeinsam Kirche-Sein: Wohin führt die Reise?

Dieser Band dokumentiert eine Veranstaltung, die im Juni 2013 an der Missionsakademie aus Anlass des zwölfjährigen Bestehens des theologischen Fortbildungskurses ATTiG (African Theological Training in Germany) stattfand.

Beteiligt waren ehemalige und gegenwärtige ATTiG-Studenten und Studentinnen sowie Lehrende und andere Begleiter dieses Projekts. Durch die Vorträge und Gespräche wurde nochmals deutlich, welchen wichtigen Beitrag die Missionsakademie mit diesem Projekt zur Verständigung und zur Vernetzung von Landeskirchen und freikirchlichen Gemeinden mit afrikanischer Mitgliedschaft und Leitung seit mehr als einem Jahrzehnt leistet.



missionsakademie
an der universität hamburg
academy of mission
at the university of hamburg

ISSN 2196-4742